Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 11. April 1900. No. 15.

Aus Mennonitischen Kreisen

Ostern.

Fröhliche Ostern! Christ ist erstanden,
Er bringt uns Leben und Frieden und Glück;
Fröhliche Ostern! Welt lag in Banden,
Jesus, er gab ihr die Freiheit zurück!
Ging's auch durchs Dunkel des Todes, durch Schmerzen,
Floß auch das Blut aus dem treuesten Herzen:
Ostern verscheuchte mit göttlichem Strahl
Sünde und Tod und Verderben zumal! —

Fröhliche Ostern! So schallt's durch die Fluren,
Wirf ab, o Erde, dein winterlich Kleid;
Folge des Frühlings belebenden Spuren,
Neu zu erstehen ist's jetzt an der Zeit!
Blümlein erwachet, ihr Vögelein singet,
Grüßet den Herrn, der das Leben euch bringet;
Der nach des Winters erstarrender Nacht
Frühling und Sonnenschein wiedergebracht!

Fröhliche Ostern! Einst rufen wir's droben
An jenem herrlichsten Ostertag!
Ewige Ostern in Danken und Loben,
Fern von des Lebens Beschwerden und Plag. —
Auf d'rum, ihr Brüder, weil noch uns beschieden,
Fröhliche Ostern zu feiern hienieden:
Machet schon jetzt eure Seele bereit,
Ostern zu feiern in Ewigkeit!

Hans Streiber.

Für die Mennonitische Rundschau.

Der Apostel Rangstreit.

Von A. Stern.

Luk. 9, 46; 22, 24.

Es ist eine Thatsache, daß selbst die trägsten Menschen mehr oder weniger vom Ehrgeiz beseelt sind, man braucht sie nur von der rechten Seite zu fassen, um dies auszufinden. Man mag den Ehrgeiz eine Unart nennen. Allein, wenn er sich bei Kindern Gottes ausgeprägt findet, dann erscheint er als abscheuliches Laster. Offenbar wird dadurch der Heilige Geist betrübt und ausgelöscht. Allerdings steigt der Gedanke der Selbstüberhebung in jedem Christen auf; anders könnte er kein Mensch sein. Wir sehen das an den Aposteln. Als aber der Herr Jesus (nach Markus) sie fragte, da schwiegen sie beschämt still, erkennend die Ungereimtheit ihres Betragens. In diesen argen Herzensströmungen erkennt der Christ die böse Lust, die ihn demütigt, einen Dorn in seinem Fleische, der ihm zuwider ist.—Wie vorteilhaft zeichnet sich der Nachfolger Jesu hierin aus vor dem Unbekehrten, der solchen fatalen Gedanken nachhängt, dieselben hegt und pflegt!

„Die Sünde ist der Leute Verderben!" Von diesem Gesichtspunkte ausgehend muß man wahrnehmen, wie auch auf christlichem Gebiete himmelschreiende Ungerechtigkeiten und Gewaltakte ausgeübt werden. Daher kann man nicht jedem, wenn er sich in einen Winkel zurückzieht und sich im Gram verzehrt, während er nachdenkt über die Schmarotzer, Kriecher und Schleppträger, denen ganz unverantwortlich die Ehrenstellen anvertraut werden, vorwerfen, daß er schmolle. Sein Verhalten hat einen tiefern Grund. Wehmut durchwühlt sein Wesen und er übt sich fleißig im Gebet, daß er auf dem Gebiete des Rechts bleibt und nicht von der wirbelnden Strömung fortgerissen wird. Der Leser mag den Faden weiter spinnen und er wird manches ausfinden.—Nicht zu vergessen ist das Wort des frommen Quäkerdichters, J. G. Whittier: „O Religion Jesu, welche Verbrechen werden begangen in deinem Namen!"

Da nun die Apostel einen Rangstreit hatten, so darf man sich ganz getrost auf eine Betrachtung dieses Gegenstandes einlassen. Es kann dies nur segensreich sein. Man könnte vielleicht einwenden, daß die Apostel dieser Schwäche **vor** der Ausgießung des Heiligen Geistes erlegen seien, nach dem Empfang der Geistesgaben hätten solche Empfindungen nicht mehr in ihren Herzen Platz greifen können. Wenn man aber einzelne Vorgänge, namentlich im 11. und 15. Kapitel der Apostelgeschichte ins Auge faßt, dann löst sich obige Schlußfolgerung von selbst auf. —Es muß aber darauf hingewiesen werden, an was für ein Reich die Apostel dachten, in welchem jeder der Größeste sein zu dürfen glaubte. Apstg. 1. Allein sie zankten sich und das genügt. Die Ursache dieser Zanksucht ist bei Kindern Gottes eine gar zu traurige. Nichts ist auch im Worte Gottes eindringlicher verurteilt als der Gedanke: „Welcher ist wohl der Größeste im Himmelreich?" Schon durch die Erniedrigung und die Erhöhung Christi ist dieser Gedanke vernichtet und findet weder Anklang noch Geltung. Gewiß hat der Herr mit tiefem Schmerz auf die Entwickelung dieses Gedankens in seiner Jünger Herzen geblickt. Ach, dieser Gesinnung begegnet man heute vielleicht mehr denn je, aber man merkt sofort, daß sie keine Frucht vom Baum des Lebens ist.

Bunyan sagt etwa so: „Man muß die Wahrheit so verkündigen, daß man sie selbst fühlt; wer nicht so predigt, daß er selbst gestraft und gedemütigt wird, der thut nicht recht." Diesen Standpunkt nimmt der Schreiber ein und wagt es zu schreiben, wie er schreibt. Nun ist die Frage:

In welcher Weise mögen die Apostel den Gedanken der Selbstüberhebung entwickelt haben?

Der Her sandte seine Jünger aus zu zwei und zwei. Die bösen Geister waren ihnen unterthan in ihres Meisters Namen. Das bekennen sie denn auch mit Freuden. Schon hier findet es Jesus geboten, seine Apostel und Jünger auf eine größere, ungleich tiefere Freude aufmerksam zu machen. Luk. 10. Weil nun die Apostel zu zweien auszogen, so konnte es ja leicht sein, daß der eine sich seiner Beredsamkeit und der andere sich seines persönlichen Umganges mit Menschen rühmte. Beides ist höchst begehrenswert; wenn aber um den Ruhm gezerrt wird, dann verliert die Sache an Wert. So gerne sagt man und gewöhnlich, wenn dieser häßliche Gedanke rumort: „O nur die Begabteren leiden an diesem Uebel!" Dabei beruft man sich denn so gerne auf 1. Kor. 4, 20. Man will sich mit Vorliebe und im Gefühl eigener Schwäche absolut mit der Idee vertraut machen: daß nur bei den Gelehrten und Begabten der Hochmut zu finden sei. Hier stellt man einfach den Apostel Paulus den andern Aposteln gegenüber und man erkennt, daß er dieser Kritik nicht zu unterliegen braucht. Verfehlt und ungerecht ist es aber, so zu urteilen! Während ich schreibe, erinnere ich mich eines Vorfalles, der sich in Texas ereignete, als ich noch ein recht junger Christ war. In meiner „ersten Liebe" betrachtete ich zwei Männer als Säulen, ich wünschte, so fromm, tüchtig und demütig zu sein, wie sie, ja, ich würde ihnen die Füße gewaschen haben. Der eine ist ordiniert, der ältere nicht. Gemeinschaftlich hielten sie Versammlungen und der Herr segnete ihre Bemühungen. Der Prediger nun schrieb in seiner Weise einen Artikel für eine englische Zeitung, in welchen er unglücklicherweise den Namen seines Mitarbeiters einzurücken vergaß. Davon hörte der ältere Bruder, denn englisch lesen konnte er nicht. Da geriet er in Zorn und keuchte gleichsam heraus: „Welch eine schmachvolle Zurücksetzung, ich habe doch auch geholfen!" Das machte einen tiefen, aber auch peinlichen Eindruck, denn ich glaubte damals, daß der Mann überhaupt einer Leidenschaft unfähig sei. Und ach! das wiederholt sich so oft. Ein jeder Christ hat mit dem alten Menschen zu kämpfen.

Zum bessern Verständnis der Entwicklung dieses Gedankens wollen wir die Apostel redend einführen, d. h. wir lassen sie selbst reden und stellen uns vor, daß sie also geredet haben mögen. Wer Gott in allen Dingen recht giebt, wer aufrichtig genug ist, sich die Wahrheit gefallen zu lassen, wie sie dasteht, der wird die Aufwallungen seines Wesens in den folgenden Sätzen finden. Lassen wir jetzt die Apostel zum Wort kommen.

1) Petrus: „Hat nicht der Meister mich auf den ersten Blick erkannt und in treffenden Zügen die Eigentümlichkeit meines Wesens gezeichnet? Hat er nicht mein Glaubensbekenntnis gerühmt und mir darauf die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut? Hat er nicht die Lehre festgestellt, daß er der Fels sei, auf dem felsenähnliches Material, wie ich, aufgeführt werden müsse?! Ihr wißt, daß ich immer der Wortführer und bereit gewesen bin, für unsern Meister mein Leben in die Schanze zu schlagen. In Jairus Haus und auf dem „heiligen Berge" durfte ich dabei sein und nur ich zeigte den Geist der Thätigkeit und war bereit, Hütten zu bauen und auf der Höhe zu bleiben. Und als unser Meister in der Einsamkeit gemeinsam mit Gott im Gebete verweilte, war ich es, der ihm nacheilte und ihm mitteilte: „Jedermann suchet dich." Ich allein wagte es, auf dem See dem Herrn entgegenzugehen. Freilich, ich sank, weil ich mich für einen Augenblick vergaß. Meine etwaigen Fehlgriffe, die ich machte und die der Meister rügte, entsprangen nur meinem wohlgemeinten Eifer.—Welch eine Zukunft mag für mich blühen!"

2) Andreas: „Es berührt peinlich, so im Nu aus dem Gemütsleben der Demut und des stillen Wesens grausam herausgerissen zu werden. Daß mein Bruder Petrus nur so reden kann! Vergißt er, daß ich den Herrn zuerst gefunden habe? Daß ich gleich vom Jordan weg sein Nachfolger wurde, ohne mich mit Fleisch und Blut zu besprechen? Ich habe Jesu Herberge gesehen und in nächster Nähe in sein majestätisches Antlitz geblickt und Worte von ihm gehört, die kein Sterblicher aussprechen kann. Mein Bruder Petrus sollte bescheidener auftreten und bedenken, daß ich ihn zum Herrn geführt habe. Ja, er ist begabter als ich, aber er vergißt, daß stille Wirksamkeit tiefgreifend ist und in der Ewigkeit herrliche Erfolge aufweisen wird. Es thut mir leid, daß ich habe reden müssen. Allein, ich that es nur, um meinen lieben Bruder zur Demut zu reizen und immer wieder zum Herrn zu führen."

3) Jakobus, Sohn des Zebedäus: „Eifer, Eifer erheischt die Arbeit im Weinberg des Herrn. Ich bin ein geborner Eiferer. Das hat der Herr gewußt und mir den Ehrentitel „Donnerskind" verliehen. Welche Auszeichnung! Solche Leute braucht der Herr im Apostelkreise und nicht solche, die immer fein mit den Menschen verfahren! Mit meinem Bruder Johannes teile ich den löblichen Ruhm, daß ich auf des Meisters ersten Ruf folgte und selbst meinem geliebten Vater Lebewohl sagte. Dem Bruder Petrus möchte ich nur in Erinnerung bringen, daß auch ich im Hause des Jairus und auf dem Berge der Verklärung anwesend war."

4) Johannes: „Donnern mag ja recht und zuweilen angemessen sein, wie die heiligen Schriften lehren.—Aber die Sonne wirkt doch milder und man hat sie lieber, als den Sturmwind, der alles vor sich herwälzt und zerstükkelt. Der Donner schreckt, aber die Liebe erweicht und überwindet die Herzen. Sie bleibt ja ewig. In Uebung der Liebe glaube ich dem Meister am ähnlichsten zu sein; danach strebe ich auch. Habt ihr nicht gemerkt, wie der teure Meister mich liebt und mich seiner intimen Gemeinschaft würdigt?! Was mein Bruder Jakobus von mir gesagt hat, brauche ich nicht zu wiederholen, es ist wahr. Aber in der Familie schon war ich der Mutter Liebling und das will etwas sagen. Diesen süßen Familienbrauch habe ich in meinen geistigen Beruf herübergenommen und deshalb stehe ich dem Herrn so nahe, vielleicht näher, als irgend einer von euch und ich darf in Seligkeiten hineinblicken, wie es keinem von euch gewährt ward. Ach, es schmerzt mich, daß ich so geredet habe, denn ich fühle, daß unser Rangstreit den Herrn tief betrüben wird!"

5) Philippus: „Eine köstliche Sache ist es um den Geist der Zeugenschaft! So viele leiden an der leidigen Bekenntnisscheu, sie schämen sich des Meisters und verstecken sich. Bei mir war dies nicht der Fall!—Sowie ich den Messias gefunden hatte, empfand ich auch den Drang der ersten Liebe und suchte sofort meinem Herrn Nachfolger zu gewinnen. Das war eine selige Zeit! Nicht wahr, Nathanael, du kannst dich meines Liebes- und Werbeeifers noch ganz gut erinnern? Nein, in der Bekenntnistreue brauche ich keinem das Feld zu räumen!"

6) Nathanael, oder Bartholomäus: „Philippus hat recht! In freudigem Eifer kam er zu mir, um mich zum Mitgenossen seines Reichtums zu wählen. Aber jetzt spricht er zu schnell und vergißt anzuführen, wo und wie er mich gefunden hat. In mir hatte Gottes Gnade gewirkt, ehe Philippus an mich dachte. Deshalb saß ich unter dem Feigenbaume in heiliger Betrachtung versunken. Ich war ein Israelite, der wirklich auf den Herrn wartete, und wenn alle Nachkommen Abrahams, nach dem Fleische, es so angefangen hätten wie ich, dann läge jetzt die gesamte Einwohnerschaft unsers lieben Landes zu den Füßen meines Meisters, ihm Lob und Anbetung widmend. Ach, welch himmlischer Augenblicke kann ich mich entsinnen! Daß durch unsern unseligen religiösen Ehrgeiz an diesem denkwürdigen Abend die fromme Gemütsruhe so gestört werden muß! Aber ich muß hinzufügen, was Philippus bestätigen kann: daß der **Herr** mich nannte: „Wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist." Ja, der innere Wert nur gilt vor Gott. Zeugen, reden und singen ist ja recht gut zu rechter Zeit, am rechten Ort. Aber an stillen Plätzchen stille Stunden verleben und stille Segnungen genießen, ist besser, denn das Auge Gottes ruht wohlgefällig darauf. Das ist meine persönliche Erfahrung!"

7) Der Zweifler Thomas: „Warum ereifert ihr euch und redet solche Ungereimtheiten?! Nichts wirkt nachteiliger, als unüberlegtes Reden, sei es in geistlicher oder anderer Weise. Ihr blickt mich oft bedenklich und scheel an, weil ich zum Zweifel geneigt bin. Allein, dieser von euch so bezeichnete Fehler datiert bis auf meinen Urgroßvater zurück. Ich bin stolz darauf, einem Geschlechte entsprungen zu sein, das immer Beweise fordert und wegen seiner Verstandesschärfe berühmt ist. Gefühlsdusel und verschwommene Ideen führen nur auf das Brachfeld der Schwärmerei. Solche Leute will der Herr nicht haben, denn er kann sie nicht brauchen. Zuerst die richtige Erkenntnis, dann folgt das dementsprechende Gefühl.—Gott hat uns auch den Verstand gegeben. Wohl, er ist verfinstert, aber deshalb ist der Mensch noch lange keine unvernünftige Kreatur. Aber ich rede vergeblich zu euch, weil ihr es nicht fassen könnt, wenn ich sage: Nicht nur die Wahrheit fühlen will ich, sondern sie auch verstehen, daß sie meinem Verstande einleuchtet. Ihr müßt mir das Zeugnis ausstellen, daß ich nur nach würdigen Grundsätzen zu handeln strebe. Aber deshalb fehlt es mir nicht an Herz, an innigem Gefühl und Opferwilligkeit. Es muß euch frisch im Gedächtnis liegen, was ich bei einer bedeutsamen Gelegenheit gesagt habe: ‚Lasset auch uns hingehen, daß wir mit ihm sterben!'"

8) Der Zöllner Matthäus: „O, ich mag meine Augen nicht aufheben und mich noch viel weniger in euern Streit mischen! Ach, wenn ich an meinen früheren Beruf denke, dann muß ich vor Scham erröten!—Aber wenn ich zurückblicke, dann wird mir das Auge feucht, vor dankbarer Rührung, der großen Gnade wegen, die sich an mir verherrlicht hat. Vom Zollamt weg hat mich der Herr zum Apostel berufen. Wenn ich ein guter Schreiber wäre, dann würde ich meine entzückenden Erfahrungen der Nachwelt hinterlassen. Da ihr alle so redet, so durfte ich nicht schweigen, sondern bekennen, was der Herr auch an meiner Seele gethan hat. Ich ziehe mich aber bescheiden zurück, lege die Hand aufs Herz und singe: ‚O Liebe, wie groß!'"

9) Jakobus, Sohn des Alphäus: „Laßt andere reden! Erfahrung ist und bleibt der beste Lehrmeister. Ohne Erfahrung kann kein Mensch seine Gaben und Kräfte richtig verwerten. Könntet ihr aus Erfahrung reden wie ich, dann wären die

Gemüter nicht so erhitzt und dieser traurige Zank hätte nicht stattfinden können. Was ich erfahren habe, kann mir niemand rauben. Ach, es ist nicht mehr, wie früher! Die „falschberühmte Kunst" fällt wie ein Meltau auf alle zarten Gewächse religiöser Erfahrung. Hochmut kommt vor dem Fall! Wie ein Jehu möchte man einherfahren und die Baalsherrschaft stürzen! Laßt uns einig sein; laßt die Erfahrung auch mitreden, dann werdet ihr mich noch um den Schatz in meinem Herzen in erlaubter Weise beneiden!"

10) Judas Jakobus: „Wie habe ich doch stets so sehnlichst gewünscht und dafür gearbeitet, daß das Missions reich sich recht schnell ausbreiten möchte! Das ist von großer Wichtigkeit und keiner von euch hat diese hohe Thatsache auch nur mit einem Wort berührt. In meinem Innern regt es sich ganz anders und eben deswegen habe ich den Herrn daran erinnert, sich auch der Welt zu offenbaren. (Joh. 14, 22). Ihr denkt zu viel an euch selbst, euch fehlt die Demut und der geheiligte Trieb—für den Herrn zu arbeiten. Es mag unangenehm klingen, wenn ich mich selbst lobe, aber bekennen darf ich doch, daß ich immer willig war, bin und bleiben will, alles, was ich habe, in den Dienst meines Herrn zu stellen."

11) Simon Zelotes: „An mir zeigt es sich doch am besten, wie in der Nachfolge Jesu die Naturanlagen veredelt werden. Immer habe ich meinem Beinamen Zelotes—Eiferer—Ehre gemacht. Ehe mich der Herr rief, war ich ein Brausekopf und habe gemeint, daß lichterlohe Gluthitze Charakterfestigkeit sei. Ich konnte mich ärgern und poltern, daß es eine Art hatte. Die Leute waren eben zu beschränkt—mich zu begreifen. Jetzt aber ist es anders: der wilde Feuereifer ist in heiligen Eifer verwandelt worden. Gott allein die Ehre! Wohl,—man kann es jetzt noch gut an mir merken, daß mir die Stirnader anschwillt, wenn jemand meine Pläne kreuzt. Aber jeder weiß, daß dies nur heilige Entrüstung ist, die nicht leiden will, daß man das Heilige in den Kot zerrt. Was war ich doch früher? Brüder! wenn ihr alle so in der Gnade gewachsen wäret, wie ich, dann wäre dieser brennende Streit zur Unmöglichkeit geworden."

12) **Judas**, der Verräter: „Die schwätzen wie ein zusammengewürfelter Haufe von frömmelnden Sentimentalisten. Jedem fehlt der Geschäftssinn und die kühle Berechnung. In diesem Fache mag selbst der Meister, der uns berufen hat, nicht ganz richtig sein. So fühle ich wenigstens und es macht mir die Nachfolge immer schwerer. Gehören denn diese Dinge nicht ins Reich Gottes!? Geld braucht man, um Mission zu treiben. Da darf man natürlich nicht fragen nach den Mitteln zur Erwerbung. Habsüchtig und geizig nennt man mich und euere Blicke zeigen mir, daß ihr noch Schlimmeres mir zutraut. Aber zum Schatzmeister bin nur ich ernannt worden. Weise Sparsamkeit ist weder Geiz noch Diebstahl! Wo soll denn unser Lebensunterhalt herkommen? Durch euer frommes Brüten? Nimmermehr! Ach, man hält mich für einen Sklaven des Geldes, was ich doch nicht bin. Ich empfinde es ja peinlich, daß die Liebe zum Geld die Wurzel alles Übels ist. — —O, ich muß gar viel leiden, weil man mich verkennt!—Übrigens war ich bis jetzt nicht umsonst in der Welt: ich habe auch böse Geister ausgetrieben und dabei noch die Kasse verwaltet. Ihr heißet mich blind!? Der Lohn, den ich einst empfangen werde, wird keinem von euch zuteil werden!"

Nicht nötig ist es, auszuführen, wie der Herr Jesus diesem Gedanken und Rangstreit begegnete. Der geneigte Leser kann sich das ja selbst zurecht legen.

Wenn dieser Artikel die Leser anregt zu nüchterner Schriftforschung, um in diesem Spiegel das eigene Angesicht zu sehen, dann ist mein Zweck erreicht und in Demut soll Gott mein Dank dargebracht sein.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Lehigh, den 28. März 1900. Werte Rundschauleser! Im Auftrage der lieben Schwester und Witwe Dietrich Wiebe will ich mit bewegtem Herzen zunächst ihren lieben Eltern Heidebrechts, wohnhaft in Hamberg, Südrußland, wie auch allen ihren und unsern Freunden und Rundschaulesern hüben und drüben mitteilen, daß unser lieber Bruder, Dietrich Wiebe, nicht mehr unter den Lebenden weilt. Er starb vorigen Montag, den 26. März, 7 Uhr abends am Herzschlag. Er war in den letzten 7 Jahren besonders in der Sonntagsschule thätig, so auch noch am Tage vor seinem Tode, am Sonntag, fühlte er sich noch besonders glücklich in der Mitte seiner S. Schüler, teilte am Schluß noch Geschenke aus und sang noch sein Lieblingslied mit der S. S., wovon ich noch den ersten und letzten Vers mitteile:

Ich weiß nicht, warum Gottes Gnad'
Mir je ward offenbar,
Noch warum ich erlöset bin,
Der ich ein Sünder war.

Chor: Doch ich weiß, an welchen ich glaube,
Und seiner Hand kann mich nichts entreißen.
Mein Erbteil wird Er mir wahren,
Auf den Tag, da Er erscheint.

Ich weiß nicht, wann der Herr erscheint,
Weiß weder Tag noch Stund',
Ob durch den Tod er rufen wird,
Ob durch der Engel Mund.

Montagmorgen hatte er sehr große Schmerzen in der Brust. Er rief den Herrn an um Linderung, und die Schmerzen verließen ihn wieder, so daß er wieder seiner Arbeit nachging, wie gewöhnlich. Abends 6 Uhr wollte er noch nach Hillsboro fahren, und nahm seinen jüngsten Sohn mit. Als sie eine halbe Meile gefahren waren, befielen ihn die Schmerzen wieder und er fühlte, daß sein Ende nahe sei, und sagte zu seinem Sohn, sie wollten umkehren, er wolle lieber zu Hause sterben. Als sie nach Hause kamen, ging er schnell ins Haus und warf sich aufs Bett. Die Schmerzen wurden sehr groß. Er machte noch einige Bestellungen an seine l. Frau, sagte noch, daß er auf keinen was auf seinem Herzen habe und alle herzlich liebe dann kam der Todeskampf. Er richtete sich nochmals auf, und mit emporgehobenen Händen betete er noch die Worte: „Lieber Heiland, ich habe wenig für dich gethan, kann nur aus Gnaden selig werden. Ich bitte dich, nimm mich durch einen sanften Tod zu dir!" Das waren seine letzten Worte. Um 7 Uhr war er schon eine Leiche. Gestern den 28. März wurde er, von der Kirche aus, auf dem neuen Friedhof begraben. Die große Schar Gäste und Teilnehmer von nah und fern war ein Beweis, daß er allgemein beliebt war. Leichenreden wurden gehalten von H. Banman, J. Flaming, D. Schröder und A. Harms. Er hinterläßt eine tiefbetrübte Witwe und 7 Kinder, wovon 2 schon verheiratet sind. Doch wir trauern nicht als solche, die keine Hoffnung haben, denn das Bewußtsein, daß er selig gestorben, was er durch That sowohl wie auch durch Bekenntnis bewiesen, lindert den herben Schmerz. Er ist alt geworden 48 Jahre, 1 Monat und 17 Tage. Er ist geboren in Margenau, Rußland, verheiratete sich nach Hamberg, von wo er im Jahre 1876 nach Amerika auswanderte, kam nach Marion County, Kansas, und zog in unser Haus ein, die wir schon zwei Jahre vorher hier angesiedelt hatten. Es war ein liebliches Beieinanderwohnen, bis wir auf seinem Lande ein Haus bauten, wo er denn auch bis an sein Ende gewohnt hat. Die Hauptsache war ihm samt seiner l. Frau, als sie herkamen, den Worten Jesu zu folgen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Matth. 6, 33. Im Frühjahr 1877 erlangten sie Frieden und Vergebung ihrer Sünden im Blute Jesu (1. Joh. 1, 7) und wurden nach dem Vorbilde Jesu durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen, wo sie als treue und beliebte Glieder bis jetzt gestanden haben. Auch im Zeitlichen ist die Familie in guten Verhältnissen. Jedoch wenn auch unser Leben köstlich gewesen, so ist es doch nur Mühe und Arbeit gewesen, denn es führet schnell dahin, als flögen wir davon. Psalm 90. Dieses möchte Eltern und Geschwistern zur Nachricht dienen und sie möchten an die l. Witwe und Tochter schreiben. Hoffe, sie halten doch das weit bekannte Blatt, die „Rundschau", wenn nicht, so ist vielleicht ein Freund willig, ihnen dasselbe zu geben.

Nun noch einen kurzen Bericht von unserer Familie und Freundschaft: Wir, 8 Geschwister, waren ja alle nach Amerika ausgewandert, hatten uns alle in Marion County an einer Line (Weg) angesiedelt. Wenn ich 10 Meilen fuhr, konnte ich alle l. Geschwister besuchen, waren auch alle in der Gemeinschaft der Gläubigen. Aber jetzt sind schon große Lücken geworden. Die Schwestern Aganetha und Anna leben nicht mehr, Abraham und Helena sind ja vor der Auswanderung schon in Rußland gestorben. Der jüngste Bruder, Dietrich, ist jetzt gestorben; die eine liebe Schwester, Katharina, verheiratete Klassen, wohnt in Colorado. Einen herzlichen Gruß der Liebe an sie. Bruder Franz Gröning ist schon sehr leidend und glaubt bald heimzugehen. Bruder J. A. Wiebes Kräfte nehmen auch ab, jedoch ist er noch neben seinen Amtspflichten jede Woche zwei Tage thätig als Knochenarzt. Bruder Heinrich und ich erfreuen uns bis jetzt noch guter Gesundheit, doch einer wird wieder der nächste sein, der abgerufen wird.

Unsere beiden ältesten Söhne, Heinrich und Peter B. Wiebe, sind beide in der Missionsarbeit, unter den Mountainwhites, in den Gebirgen. Die andern sind noch daheim, außer Anna, welche sich schon verheiratet hat mit H. Harms.

Nun noch einen herzlichen Gruß an alle Verwandten und Schulgenossen mit Joh. 5, 24. Wann starb Onkel Peter Wiebe, Wernersdorf, und Tante Kasdorf? Lebt vielleicht noch jemand von ihren Kindern, der uns einen Bericht schreibt? Oder von meinen Schulgenossen? Wir waren bei 100 Schüler in Margenau, Rußland. Unser l. Lehrer K. Wedel ist auch diesen Winter gestorben. Die wir noch leben, haben wir uns schon mit Gott versöhnen lassen durch den Versöhnungstod Jesu Christi? Wo ist Jakob Hiebert, Martin und Johann Langeman, Peter Regehr u. s. w.? Lebt unser Vetter Peter Wiebe noch, der seiner Zeit Schriftführer war im Gnadenfelder Gebietsamte? Könnte er uns nicht einen Bericht schreiben von unserer Freundschaft? Oder A. Wiens, Sparau? Der liebe Freund Aron Klassen, Kleefeld, hat uns früher geschrieben, jetzt gar nicht mehr. Wer an mich schreibt, dem will ich gerne antworten.

Meine Adresse ist:

Peter A. Wiebe,
Lehigh, Kansas, Nordamerika.

Buhler, den 1. April 1900. Konnte meinen Augen fast nicht trauen, als ich in der „Rundschau" in Beilage No. 13 vom Monat März las, daß sich ein Franz Fast, Minnesota, unter seiner Korrespondenz unterschrieben. Ja, ich stutzte, als ich den werten Namen sahe. Ich wußte nicht anders, als der vielbekannte Schneidermeister F. Fast sei schon längst gestorben, noch ehe ich das letzte Mal in Mountain Lake war. Zu meinem Leidwesen werde ich in Rußland zu seinen Freunden, die in Pastwa, Sparrau, Konteniusfeld u. s. w. wohnen und nach ihnen und ihren Kindern fragten, auch so gesagt haben. Bitte, werter Editor, schiebe diese Zeilen in die „Rundschau", damit Freunde und Bekannte erfahren, daß Fasten leben und volle Genüge haben. Bitte, werdet nicht müde zu warten, bis meine Erlebnisse von meiner Reise nach Rußland folgen werden. So ich lebe, sollt ihr nicht getäuscht werden.

Mit Gruß

Johann Nickel.

Hillsboro, den 3. April 1900. Lieber Bruder Wiens! Ein ungenannter Freund aus S. Dak. schickt mir eine willkommene Gabe und bittet, ich möchte in der „Rundschau" über mein Befinden berichten. Ich bin jetzt beinahe hilflos und kann nur wenige Zeilen schreiben. Nachdem ich eine Zeitlang schon sehr erfreuliche Fortschritte auf dem Wege der Besserung gemacht hatte, bekam ich wieder einen Rückfall und habe jetzt schon über einen Monat wieder unter großen Schmerzen fest darniederliegen müssen. Mein ganzer Körper ist angegriffen, und ich muß Tag und Nacht jemand haben, der mir beim Umdrehen hilft. Mein Kreuz ist ein schweres, und es drückt mich oft ganz nieder. Ich will es aber in Geduld tragen; denn der Herr weiß ja, was er thut. Ich möchte mich der Fürbitte aller mitleidenden Brüder empfehlen.

Für alle Beweise der Liebe dankend, bin ich mit brüderlichem Gruß

J. G. Ewert.

Minnesota.

Bingham Lake, den 29. März 1900. Einen Gruß an den Editor und alle Leser der „Rundschau"! Da die „Rundschau" bei so vielen Leuten, Bekannten und Freunden einkehrt, hier in Amerika und auch in Rußland, so wäre es vielleicht manchen von Interesse, von dem Befinden meiner Eltern zu lesen, wenn der liebe Editor so gut sein wollte und dieses Schreiben in die Spalten der „Rundschau" aufnehmen möchte.

Unsere lieben Eltern, Aaron Reimers, haben früher in Nikolaidorf, Rußland, gewohnt und sind von da im Jahre 1878 nach Nordamerika ausgewandert, kauften 160 Acres Land und siedelten darauf an. Es hat aber auch hier in Amerika nicht an Entmutigungen gefehlt. Gleich im ersten Jahr ihres Hierseins wurden die Eltern beide ziemlich krank, wurden aber beide wieder gesund. 1884 wurde Papa wieder krank; er bekam das Nervenfieber, von welchem er auch nicht ganz gesund geworden ist. Als das Fieber nachließ, waren seine Kräfte aus der linken Hand geschwunden, welche Kraftlosigkeit sich nach und nach über den ganzen Körper verbreitet hat, so daß er schon mehrere Jahre ganz hilflos ist. Die Hände sind ganz verkrüppelt. Das Land haben sie an ihren Schwiegersohn K. Wiens verkauft und wohnen jetzt auch bei ihnen in der Sommerstube. Ich bin auch zu Hause bei den Eltern. Mama ist bis jetzt noch so gesund und stark gewesen, daß sie den l. Vater meistens allein hat bedienen können, welches ihr jedoch nun zu schwer wird, so daß ich in Zukunft sehr wahrscheinlich zu Hause bleiben und mithelfen werde. (Habe bis jetzt außerhalb gearbeitet.) Früher hatte der liebe Vater viel Rheumatismus, ist jedoch in den letzten zwei Jahren beinahe ganz weggeblieben. Er sehnt sich schon oft, aufgelöst und bei Christo zu sein. Wir sind sieben Geschwister, vier sind hier in Minnesota, zwei in Norddakota und eine Schwester in Kansas. Sie sind schon alle verheiratet, außer mir.

Was machen unsere Freunde in der alten Heimat wie auch in Amerika? Sie sind hiermit gebeten, ein Lebenszeichen zu geben; wenn nicht brieflich, dann doch durch die „Rundschau". Meine Mutter ist eine geborne Maria Janzen aus Ladekopp. Sie hat daselbst noch Brüder und Schwestern. Auch lebt die Großmutter noch, so viel wir wissen. Auch sind da noch Nichten und Vettern. Weiß nicht, wo ihr alle wohnt; bitte, schreibt alle, werde versuchen, so viel wie möglich zu beantworten.

Die Witterung ist seit einigen Tagen etwas schneeig mit 3 Gr. kalt. Vorige Woche war es so schön, daß die Farmer schon anfingen zu säen, welches jetzt auf einige Tage eingestellt ist.

Der Gesundheitszustand ist, soviel ich weiß, ziemlich befriedigend, mit etlichen Ausnahmen. Es herrschte hier im Winter, und auch jetzt noch, ein starkes Fieber, welches auch seine Opfer gefordert, und einige sind noch krank daran: es ist hier allgemein bekannt unter dem Namen Auswanderungsfieber. Den 27. März fuhr ein Zug mit 26 Wagenladungen Ackergerätschaften und Vieh ab nach Saskatchewan, und den 4. April fährt noch eine Gesellschaft ab nach N. Dakota. Andere sprechen davon, nach dem Süden zu gehen — ob es werden wird, kann ich nicht sagen. Die Arbeiter sind hier sehr teuer. Die Farmer zahlen schon \$200.00 das Jahr, oder, wenn auf 6 oder 8 Monate, dann \$28.00 bis \$30.00 per Monat; einige zahlen auch noch mehr. Es soll im Sommer wieder an der neuen Bahn gebaut werden. Es werden jetzt schon die Bahnlager und Holz zu Brücken gefahren.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle Leser der „Rundschau".

Aaron A. Reimer.

Mountain Lake, den 28. März 1900. Einen herzlichen Gruß zuvor an den Editor und an alle Rundschauleser! Es ist schon wieder eine geraume Zeit verflossen, seit ich mal schrieb, und es ist heute so recht Zeit, für das Blatt etwas zu schreiben, indem es aus dem Osten schneit. Es hat aber auch gestern, den 27., fast den ganzen Tag über geschneit, und bei all dem unangenehmen Wetter waren viele Menschen auf dem Bahnhof, indem ein Zug von 23 „Cars" mit Auswanderern nach Saskatchewan abging. Hinten war noch eine „Car" für Frauensleute. Es giebt einer so etwas ab, wenn Kinder von ihren Eltern, oder Bruder von Bruder, oder Schwester von Schwester, oder gute Bekannte sich voneinander trennen müssen. Nun, der Herr möge sie in ihrer neuen Heimat auch mit Segen überschütten, leiblich sowie auch geistlich.

Auf den Brief, den ich den 9. Dezember 1899 einsetzen ließ, habe ich von Schwager Kornelius Neustädter aus dem Dorfe Dolinowka schon Antwort erhalten und habe ihm den 13. Februar auch schon wieder einen geschrieben. Auch von Onkel Dietrich Hildebrand in Einlage habe ich einen bekommen, sowie auch von Schwager Hildebrand in Nebraska und Vetter Peter Siemens in Gretna. Letzteren beiden habe ich auch schon geantwortet. Wir hatten hier auch Gäste im Otto-

(Fortsetzung auf Seite 5.)

Unterhaltung.

Sieghardus.

Von W. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Sieghardus mochte auch in der ersten Stunde des Wiedersehens mit dem Freunde nicht streiten, obwohl sein scharfer Verstand ihm klar zeigte, wie verletzter Tugendstolz, wie Neid und Bosheit die Feinde Jesu antrieb. Ihm wurde der Wundermann von Nazareth immer teurer, je mehr er vernahm, daß dieser alle eigne Gerechtigkeit verwarf. Hatte er doch an seiner eigenen Seele die Nichtigkeit alles Menschenthuns erfahren. Er mußte Jesum sehen und hören, wie Mirjam ihn gehört hatte. Er wußte ja nicht, welchen Weg zum Himmel dieser Jesus lehrte. Aber wenn er den Weg der Werke so entschieden verwarf, dann mußte er einen besseren Weg kennen und lehren, um die Mühseligen und Beladenen zu erquicken. –„Ich muß ihn selbst sehen und hören" der Gedanke kam ihm immer aufs neue.

Als Sieghardus stumm blieb, merkte Aquila wohl, daß er ihn nicht überzeugt habe. Aber als ehrlicher, eifriger Pharisäer blieb auch er bei seiner Meinung. Er merkte, daß Sieghardus im Glauben an Jehovah immer mehr befestigt wurde, daß er eigentlich schon ein Proselyt des Thores sei. Da hoffte er denn, nach und nach einen vollen Judengenossen, einen Proselyten der Gerechtigkeit, aus ihm zu machen, der die Beschneidung und das ganze Ceremonialgesetz auf sich nahm. Gleich heute wollte er ihm einen der herrlichsten Gottesdienste Israels zeigen. Darum sprach er zu ihm: „Heute wird bei uns das Osterlamm geschlachtet, zum Andenken an die gnädige Errettung unseres Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft. Wenn es dir lieb ist, so führe ich dich in den Vorhof der Heiden; von da kannst du hineinschauen in die Tempelhallen und die Feier sehen." Mit Freuden ging Sieghardus darauf ein, und nach wenigen Minuten schritt der reisige römische Hauptmann an der Seite des Freundes den Tempelberg hinauf.

5. Das Osterlamm der Juden.

Schon manches Seltsame hatte Sieghardus geschaut, seit er den deutschen Wald verlassen hatte. Aber dies war doch der wunderbarste Anblick, den er je gehabt. Tausende und Abertausende jüdischer Männer sah er den Tempelberg hinaufziehen, von denen ein jeder ein weißes Lämmlein auf den Schultern trug oder an der Hand führte. Ja, einen solchen Anblick gab es nur einmal in der weiten Welt; er paßte gar wohl zu dem Gottesdienst des einigen, wahren Gottes. Nur langsam kamen sie vorwärts unter den drängenden Scharen der Lammträger. Überall begegnete Sieghardus feindseligen Blikken; man hielt ihn wohl für einen Spion, einen frechen Eindringling; denn römische Soldaten pflegten sich dem Tempel nicht zu nahen, es sei denn in feindlicher Absicht. Doch unbekümmert um die finsteren Mienen der Juden drängte er sich durch bis auf die Stufen, die von dem Vorhof der Heiden in den Vorhof der Frauen führten. Weiter durfte kein Heide gehen. Aber bei seiner Leibeslänge konnte Sieghardus auch von da aus einigermaßen den eigentlichen Tempelhof überblicken. Neben dem hohen, 50 Fuß langen Brandopferaltar sah er eine große Schar Priester stehen, mit langen Messern in den Händen. Die Hausväter brachten die Lämmer diesen Priestern, welche ihnen den Hals durchschnitten, wobei sie das Blut in einer Schüssel auffingen. Von diesem Blut sprengten sie etwas gegen den Altar. Hunderte von Gehilfen (Leviten) standen bereit, um den Vorhof von Blut und anderm Unrat zu reinigen. Der Ungeweihte mußte sich wundern, woher man all das Wasser nahm, das hier oben auf dem Morija-Berge täglich gebraucht wurde zum Zweck der Reinigung. Aber schon zu Davids und Salomos Zeiten waren tief unten im Felsen mit großer Kunst viele verborgene Wasserkanäle angelegt, welche die Stadt und besonders den Tempel reichlich mit Wasser versorgten. Noch heute staunt man beim Anblick dieser unterirdischen Wasserleitung, die zugleich einen geheimen Zugang zum Tempel bildete. Nachdem die Lämmer geschlachtet waren, trug jeder Hausvater das seine wieder heim, um es mit den Seinen zu essen. Die Einwohner Jerusalems feierten das Fest in ihren Häusern, die Fremden in Tausenden von Zelten, welche sie während der Festwoche an allen öffentlichen Plätzen und auch vor den Thoren der Stadt aufgeschlagen hatten. Während nun Sieghardus das Blut der Osterlämmer von den Stufen des Altars herabfließen sah, fragte er den Freund mancherlei über das jüdische Gesetz. Aquila erklärte ihm die verschiedenen Reinigungen, die Fasten und Gebete und besonders die Opfer. Sieghardus hörte aufmerksam zu. Endlich, als der Freund schwieg, fragte er ihn: „Welche Bedeutung haben denn all eure Opfer?" „Den Gehorsam gegen Jehovah zu erzeugen", antwortete Aquila. „Haben sie keine tiefere Bedeutung? Schon meine heidnischen Landsleute denken bei ihren Opfern, besonders den schrecklichen Menschenopfern, an eine Art Sühne, wenn auch in unklarer, geheimnisvoller Weise. Ja, alle heidnischen Religionen, so weit ich sie kennen gelernt habe, haben eine, wenn auch schwache Erkenntnis der Sündenschuld und suchen gerade in den Opfern die Vergebung dieser Schuld, die Versöhnung der Gottheit. Haben nicht auch eure Opfer einen solchen tiefen Sinn?" Verwundert schaute Aquila auf den ernsten Frager; woher kamen nur diesem bisherigen Heiden solche Gedanken, die er, der Jude, nie gehabt? Er antworte deshalb mit einiger Schärfe: „Was kann es Höheres oder Tieferes geben als den Gehorsam gegen das Gesetz Jehovah? Wer dieses Gesetz erfüllt, der hat die Verheißung des ewigen Lebens." „Und glaubst du wirklich dieses heilige Gesetz Jehovahs vollkommen erfüllt zu haben?" Bei dieser Frage des Sieghardus schaute Aquila nun aber nicht nur verwundert, sondern beleidigt zu ihm auf und rief mit lauter Stimme: „Von Jugend auf habe ich in allen Satzungen und Geboten Jehovahs untadelig gewandelt. Ich habe Gott über alles geliebt und jedem Menschen das Seine gegeben. Ja, ich habe mehr gefastet, mehr Abgaben bezahlt, als das Gesetz fordert. Was fehlt mir noch?" Sieghardus antwortete nicht. Er sah nur mit scheuen Blicken zu den vergoldeten Zinnen des Tempels empor, die wiederum im Abensonnenschein erstrahlten. Sein Auge wurde hier unten nicht von dem Wiederschein geblendet wie bei seinem Einzug in die Stadt. Aber seine Seele gedachte des ersten schrecklichen Eindrucks, und seufzend sprach er in seinem Herzen: „Mir strahlt aus dem Gesetze Gottes eine höhere, schrecklichere Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes entgegen, als Aquila darin findet. Wer kann Gott über alles lieben und seinen Nächsten als sich selbst? In wessen Herz kommt nie ein böses Gelüsten? Wer ist ein wahrhaft heiliger, frommer Mensch? Und doch droht der Fluch Gottes jeder einzelnen Sünde!"

Auch Aquila schaute sinnend auf den herrlichen Tempel, als ob er sich aus dessen Anblick eine Bestätigung seiner Werkheiligkeit holen müsse, die der Freund da so unzart angezweifelt hatte. Endlich sprach er zu Sieghardus: „Die Sonne ist am Untergehen, das Passah fest bricht an. Wir müssen scheiden für heute. In einigen Tagen hoffe ich dich wieder zu sehen. So viel ich kann, werde ich mich bei Bekannten befragen, ob sie hier zwei germanische Sklavinnen kennen."

„Für die nächsten drei Tage", antwortete Sieghardus, „wirst du mich nicht in der Burg, sondern im Palast des Landpflegers finden, wo meine Centurie nebst einer andern auf Wache zieht. Es scheint, der Legat will deine Landsleute gleich mit den kräftigen Gestalten meiner Leute bekannt machen." „So werde ich dich dort aufsuchen", versetzte Aquila, „falls ich irgend etwas erfahren sollte. Der Herr sei mit dir!" Nach diesen Worten trennten sich die Freunde. Sieghardus ging zurück zur Burg Antonia; Aquila aber folgte dem Menschenstrom in die innere Stadt. Dort ging er in das Haus eines Geschäftsfreundes, mit dessen Familie er das Osterlamm essen wollte. War es doch gebräuchlich, daß mehrere kleine Familien das Fest gemeinsam feierten. Vom Osterlamm durfte nichts übrig bleiben; etwaige Überreste mußten verbrannt werden. Die Hausbewohner waren bereits vollzählig beisammen, alle gekleidet als fertig zur Reise, mit Sandalen an den Füßen, Stäben in den Händen und Gürtel um die Lenden, zum Aufstecken der langen Gewänder. Ein großer, gepflasterter Saal zur ebenen Erde mündete in einen offenen Hofraum. Dort brannte in einer Vertiefung von mehreren Fuß ein helles Feuer. Der Hausherr war eben beschäftigt, das im Tempel geschlachtete Lamm zuzubereiten. Zuerst wurde es abgezogen und ausgenommen. Darauf wurde es mit zwei hölzernen Spießen, einem in die Länge und einem bei den Vorderfüßen in die Quere, durchstochen. So wurde es in dem Ofen in der Erde, dessen Feuer inzwischen zu einer stillen Glut herabgebrannt war, zum Braten aufgehängt, also gleichsam gekreuzigt. Während des Bratens verlas der Hausvater die Geschichte des Auszuges aus Ägypten; dazwischen sang man Psalmen. Nachdem das Lamm endlich gar gebraten war, aß die ganze Familie es stehend, als die da hinweg Eilenden, und zwar mit bitteren Salsen, d. h. bitteren, aber wohlriechenden Kräutern. Das war das Osterlamm der Juden. In ihrem selbstgerechten Wahn vermeinten sie durch dies gethane Werk eine neue Sprosse der Himmelsleiter zu erklimmen. Die ganze hehre Bedeutung dieses alttestamentlichen Sakraments war ihrem fleischlichen Sinn entschwunden. Ein Schatten und Vorbild des Gotteslammes, welches der Welt Sünde trägt, sollte es sein nach Gottes Verordnung; sie hielten das arme Tier für das rechte, einzige Osterlamm und sich selbst für ihre eigenen Heilande. Aber während sie noch dem Schatten nachjagten, als wär's der Körper selbst, bereitete Gott schon für sie wie für uns alle das Urbild aller Osterlämmer, Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, das Gotteslamm, welches der Welt Sünde trägt.

6. Claudias Traum.

Als Sieglinda am nächsten Morgen auf das Erwachen ihrer Herrin wartete, wurde sie plötzlich durch einen gellenden Angstschrei derselben aufgeschreckt. Schnell eilte sie ins Schlafgemach, wo sie Claudia Procula erwacht, aber in Thränen aufgelöst fand. Lange fand dieselbe keine Antwort auf Sieglindens ängstliches Fragen. Endlich erzählte sie, wenn auch oft vom Schluchzen unterbrochen, folgenden Traum: „Du weißt, meine Liebe, wie seit dem herrlichen Einzug Jesu, den wir auch schauen durften, unsere Gedanken immer bei ihm weilten. Hanna hat uns ja auch täglich berichtet, wie er lehrte und predigte im Tempel und viel mit den Obersten des Volkes streiten mußte. Gestern abend erzählte sie, wie die Menge unzufrieden sei und von den Abgesandten des Hohen Rats gegen ihn aufgehetzt würde, da die Führer des Volks seine Lehre hassen. In dieser Nacht nun hatte ich einen schweren Traum seinetwegen."—Nun weinte die arme Frau wieder und Sieglinda weinte mit ihr. Es wollte ihr auch kein Trostwort einfallen; denn sie selbst war bis ins Innerste erschrocken über diesen furchtbaren Traum. Doch mit einem Male kniete sie am Bette der Herrin nieder und betete, wie sie's von der frommen Hanna gelernt: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln" u. s. w. Da faltete auch Claudia Procula die Hände, und der Herr stand ihr bei in diesem dunklen Thal, daß sie ruhiger wurde. Sie ließ sich nun von Sieglinda ankleiden und ging hinunter in den Speisesaal. Hier aber trat ihr die Schaffnerin des Hauses, Friedberta, entgegen, gefolgt von der alten Hanna. „O Herrin", rief sie aus, „die Juden haben Jesum in der Nacht gefangen und führen ihn jetzt gebunden zum Richthaus, damit der Landpfleger ihn zum Tode verurteile." „O mein Traum, mein Traum!" jammerte da die Herrin. „Ach, ich fühle es an der Angst meines Herzens, es wird alles geschehen, wie es mir geträumt hat; unser Haus ist dem Untergang geweiht!" Inzwischen aber drang das wilde Geschrei des Volkes schon zu ihnen herein und wurde stärker von Minute zu Minute. Angstvoll wie eine Herde Schafe beim Heulen der Wölfe lauschten die Weiber im Hause des Pilatus, fast als ob ihnen selbst dies Geschrei gegolten hätte. Besonders ein kurzer Aufruf schien sich tausendfach zu wiederholen. „Vernehmet ihr, was sie schreien?" fragte Claudia. Alle lauschten gespannt, Sieglindens scharfes Ohr verstand es zuerst. Aber sie erbleichte, als sie es der Herrin wiederholte: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!" „Wollen wir wohl hinaufgehen und ihn sehen?" fragte Friedberta. „Mir graut vor dem Anblick des blutgierigen Pöbels; aber einmal möchte ich doch Jesum sehen, und wäre es auch nur als Gefangenen. Er bleibt doch der Unschuldige, der Gerechte, wenn auch sein eigen Volk ihn verwirft. Lasset uns auf das Dach steigen." Wohl bebten ihre Herzen, als sie nun von oben dem wilden Menschenhaufen gerade entgegensahen; aber bald sahen ihre Augen nur ihn, ihn ganz allein. Die Hände waren ihm gebunden, sein Antlitz war blutrünstig geschlagen, dazu voller Speichel. Und doch, welch ein Antlitz! Still und geduldig, und doch hehr und erhaben ging er einher dem Richtplatz entgegen. Mit verzehrender Angst, mit innigstem Mitleid hingen der Weiber Augen an seinem Angesicht. „O, daß er sein heiliges Auge nur einmal zu mir erheben würde, es würde mir ein Hoffnungsstrahl sein in meiner Angst und Not", sprach Claudia leise. Und siehe da, er mußte ihr Seufzen gehört haben mitten unter dem Toben seiner Feinde. Langsam erhob er sein gesenktes Haupt und schaute die vier Frauen oben auf dem Dache an mit einem Blick so voller Liebe und Erbarmen, daß ihnen allen das Herz zu brechen drohte vor schmerzlicher Freude. Dann neigte er wiederum sein Heilandsantlitz und ging nach Gabbatha hinauf, dem Hochpflaster, auf dem Gericht gehalten wurde. So entschwand er ihren Augen. Weinend ging Claudia hinab in ihre Kammer und warf sich über ihr Lager in fassungslosem Schmerz. „Er ist's, er ist's, auf den Israel so lange gewartet!" rief sie jammernd. „Er ist's, nachdem auch das unbewußte Sehnen der anderen Völker so lange vergeblich ausgegangen ist! Ein Gerechter ist auf Erden gekommen, und nun, o furchtbares Schicksal! mein Pontius wird ihn zum Tode verurteilen! O mein Traum, mein schrecklicher Traum! Der erste Teil ist bereits erfüllt; der andere wird gewißlich erfüllt werden!" So klagte sie lange im Übermaß des Schmerzes. Draußen war es inzwischen stille geworden; das Verhör hatte begonnen. Ab und zu drang freilich das schreckliche: „Kreuzige, kreuzige ihn!" immer wieder in die stille Kammer. „Kannst du ihn nicht warnen, Herrin?" fragte Friedberta, als Claudia ganz erschöpft vom langen Weinen und Klagen ein wenig ruhiger geworden war. „Erzähle ihm deinen Traum; der muß doch Eindruck auf ihn machen." „Ach", sagte darauf Claudia, „er giebt jetzt so wenig auf mein armes Wort. Einst, als er noch nicht dies hohe Amt bekleidete, war auch das anders. Nur einer Bitte bedurfte es, und er kaufte euch beiden für mich, die ihr mir mehr als treue Dienerinnen, die ihr mir Freundinnen geworden seid. Aber du hast recht, ich muß es versuchen, wenn ich auch wenig Hoffnung auf das Gelingen habe. Sieglinda, Kind, gieb mir die Schreibtafel." Sieglinda that, wie ihr befohlen, und reichte ihr ein zierliches Doppeltäfelchen aus Elfenbein. Auf den beiden Innenseiten war eine dünne Schicht Wachs aufgetragen. . Dahinein schrieb die Herrin mit einem spitzigen Eisengriffel die folgenden Worte: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten! Ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. — Claudia." — Sieglinda nahm die Botschaft und ging in die Gerichtshalle, wo sie Jesum stehen sah, umgeben von den rohen Kriegsknechten. Pontius saß vorne auf dem Richterstuhl. Sie übergab die Tafel einem Diener, da sie sich fürchtete, unter all die Leute zu treten. Aber sie wartete, um zu sehen, wie Pontius Pilatus die Botschaft aufnehmen würde. Deutlich konnte sie auch bemerken, wie er beim Lesen der Botschaft erbleichte. Dann eilte sie bebenden Fußes ins Innere des Hauses zurück. So saßen denn die armen Weiber so nahe bei der Richtstätte, und doch so macht- und hilflos, und harreten voll Angst der Dinge, die da kommen würden. Nach einer Weile, als das Geschrei wieder lauter wurde, brach Claudia aufs neue in Thränen aus und sprach: „Ich wußte, daß alles umsonst sein würde, mein Traum wird sich schrecklich erfüllen; unser Haus ist verloren!" Da nahm Friedberta die weinende Herrin in ihre Arme und sprach: „Wenn auch dein Gatte ihn schuldlos verdammt, du bist unschuldig an seinem Blut; dich hat er angeschaut mit einem Gnadenblick wie uns alle."

7. Das Osterlamm der ganzen Welt.

Früh am Freitagmorgen war Sieghardus mit seiner Schar nebst einer zweiten Centurie nach dem Palaste des Landpflegers marschiert. Um die erste Tagesstunde, nach unserer Rechnung um 6 Uhr früh, traten sie die Wache an. Eben ging die Frühlingssonne auf, so herrlich und schön, als ob sie niemals Erdenleid und Menschenbosheit geschaut habe. Schon beim Marsch durch die Stadt hatte Sieghardus ein dumpfes Getöse vernommen, welches aus der Richtung kam, in welcher der Palast des Hohenpriesters lag. Auch zeigte sich schon zu dieser frühen Stunde eine große, aufgeregte Menge in den Straßen, die nicht mit dem Osterfeste allein zu erklären war. Mehrmals vermeinte er auch den Namen des Nazareners zu vernehmen. Nur zu bald sollte der Hauptmann den Grund von dem allen kennen lernen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

11. April 1900.

Und wieder muß es Frühling werden.

Über die schlafende Erde leis
Zieht der Lenz den mächtigen Zauberkreis.
Geschäftig weben mit zarter Hand
Des Frühlings Boten das Brautgewand.
Und werfen es mit schelmischem Sinn
Über die schlummernden Fluren hin,
Und sieh', der junge Morgen erwacht,
Da's Frühling worden in einer Nacht ....

Fliehe den Heuchler wie die Pest. Die allgemeine Wohlfahrt eines Volkes wird am meisten durch selbstsüchtige Heuchler gefährdet.

Da der Editor auf seiner letzten Kansasreise, anfangs Januar, nicht alle Plätze besuchen konnte, da ihn ein Schreiben nach Hause rief, so will er versuchen, in der Woche vor Ostern gutzumachen, was im Winter versäumt worden war.

Peter Janz aus dem Samarischen Gouvernement schreibt: „Die „Rundschau" bis dahin pünktlich alle Nummern unversehrt erhalten. Die Leser sind alle, was Preis und Inhalt anbelangt, mit dem Blatte sehr zufrieden."

Wenn andere Agenten ihre Pakete geöffnet erhalten, so können wir nichts dafür. Hier wird alles zugleich und auf gleiche Weise abgeschickt. Doch wenn Unregelmäßigkeiten vorkommen, bitte uns zu benachrichtigen, damit wir Untersuchungen anstellen können. Wir müssen ja auch noch alle lernen.

Eine Karfreitagpredigt.

Der russisch griechische Bischof Innocens, Metropolitanbischof von Kiew, hielt an einem Karfreitag folgende, durch ihre großartige Kürze und Eindringlichkeit ausgezeichnete Predigt. „Der fromme Altvater Antonius sollte einst seinen Brüdern ein Wort der Belehrung sagen. Tief durchdrungen vom Gefühl menschlicher Schwäche sprach der Alte statt aller Belehrung nur die Worte: Brüder, laßt uns weinen! und die Brüder fielen auf die Erde und weinten. Ich weiß, Geliebte, daß auch ihr von mir Worte der Belehrung erwartet; aber mein Mund verstummt beim Anblick des im Grabe ruhenden Meisters! Und wer wird sich zum Reden erdreisten, da der Herr schweigt? Und was könnte man auch von Gott und seiner Gerechtigkeit, von Menschen und von ihrer Ungerechtigkeit sagen, was euch diese Wunden nicht mit unvergleichlich mehr Nachdruck sagten? Wen sie nicht rühren, wird den wohl die schwache Menschenstimme rühren? Auf Golgatha wurde nicht gepredigt, da schluchzte man nur und schlug sich an die Brust. Und auch dieses Grab ist kein Ort der Predigt, sondern ein Ort der Reue und der Thränen! Brüder, unser Herr und Heiland liegt im Grabe, laßt uns beten und weinen! Amen."

Lehrer gesucht

für den Rosenbach-Schuldistrikt No. 880. Muß ein christlicher Lehrer sein, gut englisch und deutsch können und ein Lehrerzeugnis zweiten oder dritten Grades besitzen. Näheres zu erfahren bei Jakob G. Wiebe,
Sec'y Treas.,
Box 13. Winkler, Man.

Briefkasten.

Peter Regier, Rosthern. — Es ist alles in Richtigkeit.

Bernhard Peters, Schönfeld, Rußland. — Die 25 Dollars durch Herrn L. Neumann, Leipzig, erhalten. Danke. Du hast jetzt im ganzen 25 Ex. „Rundschau" bestellt.

Freund. — Warum Ihr Artikel nicht erschien? Einfach, weil schon so viel über den Gegenstand gesagt und geschrieben worden war. Hätte der Aufsatz eine neue Seite des Gegenstandes beleuchtet, so wäre er erschienen.

Adreßveränderung.

J. P. Thiessen, Mountain Lake, Minnesota, wird seine Adresse nach dem 4. April nach Rosenberg, Texas, verlegen.

„Tante" Krüger.

Von der Gemahlin Ohm Pauls entwirft ein englisches Blatt folgende Schilderung: Frau Krüger ist die Verkörperung häuslichen Wesens. In ihrem Aeußeren, ihrer Haltung und ihrer Rede ist sie anspruchslos; auch ist sie sparsam und mäßig. Ohm Paul ist Besitzer eines großen Vermögens, und daß er dieses hat zusammenbringen können, verdankt er vor allen Dingen der Frau, die fast ein halbes Jahrhundert für ihn gesorgt, gestrebt und gespart hat. Ohm Paul war Bauer, Schäfer, Soldat, Geistlicher, Gesandter und Präsident, und in jeder Phase dieser wandlungsreichen Laufbahn hat „Tante" Krüger unbedingten Glauben an ihren Gatten gehabt und ihm stets eine Bewunderung entgegengebracht, die fast etwas Pathetisches hat. Paul Krüger ist heute nach ihrer Meinung der größte Mann, den es giebt. Der strebsame, ehrgeizige Bauer fand einen Schatz, als er das sanfte, blauäugige Mädchen fragte, ob sie ihn heiraten wolle, und als sie schüchtern zu Boden sah und sagte: „Ich kann backen, kochen, nähen, reinmachen und scheuern." Noch heute bäckt, näht und scheuert die erste Frau in Transvaal. Wenn der Präsident zu Hause, kann man sie jeden Morgen um 6 Uhr sich über einen kleinen Küchenofen beugen sehen, um ihrem Gemahl seinen Morgenkaffee zu bereiten. Wenn Frau Krüger ihren Pflichten für den Haushalt nachgekommen ist, zieht sie ein schwarzes Alpakakleid an, setzt sich gemütlich in ihr kleines Wohnzimmer und stopft Strümpfe. Jedes Kleid, das sie trägt oder in den letzten Jahren getragen hat, ist von ihr selbst angefertigt. Die Frau des Präsidenten der Südafrikanischen Republik hat niemals mehr als drei Kleider auf einmal gehabt, und alle sind schwarz. Sie begnügt sich auch mit zwei Hüten, die, wie die Kleider, von ihr selbst garniert werden. Der für besondere Gelegenheiten reservierte Hut, der bei Besuchen oder beim Kirchengang mit dem Präsidenten benutzt wird, ist in Pretoria ebenso bekannt wie Ohm Pauls unveränderlicher Cylinder. Einer ihrer vielen guten Charakterzüge ist ihre Liebe zu Tieren. Sie beklagt die Mode, Vögel oder Federn zum weiblichen Kopfputz zu tragen, und hat sich niemals einer solchen Unsitte schuldig gemacht. Als für ihren Gatten ein Standbild errichtet werden sollte, besuchte der Bildhauer Frau Krüger, um ihre Meinung über die Entwürfe einzuholen. Die Zeichnungen stellten den Präsidenten in seinem Alltagsanzug mit dem unvermeidlichen Cylinder dar. Bescheiden bat Frau Krüger darum, daß der Hut oben ausgehöhlt würde, so daß die Vögel daraus trinken könnten, wenn es regnete. Dieser Wunsch wurde erfüllt, und wenn es in Transvaal regnet, sieht man einen kleinen Schwarm Vögel um den Hut des Krüger-Standbildes flattern, aus der Höhlung trinken und sich in dem Wasser baden.

Nachtigall und Kuckuck.

Im blühenden Busch am Wasserfall
Sang in dem Hain die Nachtigall;
Da lauschten unter Schweigen
Die Vöglein auf den Zweigen
Der süßen Stimme Schall.
Nur einer hörte nicht mit zu
Und schrie so lauter nur Ku-ku
Und prahlte dann, er hätte
Gesungen um die Wette
Jüngst mit der Nachtigall.

Aid Plan.

Bericht über die Organisation der Hagelunterstützung.

Wir, Delegaten des "Mennonite Aid Plan", haben uns heute, den 15. Feb. 1900, vereinigt und nach den Grundsätzen des "Menn. Aid Plan" eine Mennonitische Gegenseitige Hagelunterstützung gegründet und zu dem Zweck die nachfolgenden Regeln angenommen:

§ 1. Ernten können in der Weise gegen Verlust durch Hagel eingeschätzt werden, daß man genau die Ackerzahl angiebt, deren Lage genau bestimmt und festsetzt, wieviel man per Acker Entschädigung haben will, im Fall die Ernte zerstört werden sollte.

§ 2. Die Entschädigung soll die folgenden Summen per Acker nicht übersteigen: Für Weizen nicht über $5.00, Roggen $5.00, Hafer $4.50, Gerste $4.50 und Korn $4.00, Flachs $5.00.

§ 3. Die in § 2 angeführten Summen sollen nur dann voll ausgezahlt werden, wenn die Ernte total zerstört worden ist. Ist noch eine halbe Ernte geblieben, so soll nur die Hälfte ausgezahlt werden. Es soll auch nicht für mehr Acker, als wirklich durch Hagel geschädigt worden sind, Entschädigung gezahlt werden. Man soll also im Verhältnis zum Schaden zahlen.

§ 4. Alle Hagelschäden sollen sofort an die Hauptoffice berichtet werden und eine erste Abschätzung sofort vorgenommen werden. Dieser ersten Abschätzung soll eine zweite Abschätzung folgen, und zwar nach der Ernte, damit festgestellt werden kann, ob die Ernte durch den Hagel geschädigt war, und wie groß die Entschädigung sein soll. Diese Entschädigung ist von den Abschätzern des Distrikts, in welchem der Schaden stattgefunden, zu bestimmen.

§ 5. Die Summe für Hageleinschätzung soll nur für Getreide auf dem Halme gelten.

§ 6. Hageleinschätzungen müssen spätestens im Monat Mai gemacht und jedes Jahr erneuert werden. Flachs darf bis zum 1. Juli eingeschätzt werden.

§ 7. Die Hageleinschätzung eines Bruders darf die Summe von $500.00 nicht übersteigen.

§ 8. Hageleinschätzungen müssen mit einer Vorausbezahlung von zwei Prozent der eingeschätzten Summe begleitet sein.

§ 9. Jede Applikation zur Hageleinschätzung muß mit 50 Cents Einschreibegebühren begleitet sein.

§ 10. Alle Hagelschäden sollen bis zum 1. September endgültig angemeldet sein. Schäden, die nach dem 1. September angemeldet werden, sollen nicht mehr berücksichtigt werden.

§ 11. Es sollen nicht eher Schäden ausgezahlt werden, bis alle Schäden angemeldet sind, und es darf nicht mehr als drei Prozent der eingeschätzten Summe für Entschädigung ausgezahlt werden. Ist der Totalschaden aber höher als drei Prozent der Totalschätzung, so soll der Fehlbetrag im Verhältnis auf alle Schäden verteilt und davon abgezogen werden. Beträgt der Totalschaden weniger als drei Prozent der eingeschätzten Summe, so soll das übrige Geld nach Abzug von 5 Prozent zur Deckung der Unkosten zurückgeschickt werden und pro rata unter die Distrikte verteilt werden.

§ 12. Die Hageleinschätzungen sollen auf besonderen Formularen vorgenommen werden und über dieselben soll ein besonderes Buch geführt werden. Es sollen auch besondere Eintragungsbescheinigungen an die Mitglieder gegeben werden, auf denen die eingeschätzten Felder ganz genau bezeichnet sind, damit später kein Mißverständnis sich einstellen kann über die Frage, ob ein geschädigtes Feld eingeschrieben war oder nicht.

§ 13. Diese Regeln sollen vorderhand auf zwei Jahre gelten und, wenn sie sich bewähren, auch weiterhin gültig sein. Es dürfen dann aber von Zeit zu Zeit von der Hauptversammlung solche Veränderungen vorgenommen werden, als zweckdienlich erscheinen.

Folgende Beschlüsse gelangten hierauf zur Annahme:

1. Die Hauptoffice der Hagelunterstützung soll in Elkhart, Indiana, sein.

2. Die Beamten sollen sein: J. F. Funk Präsident und G. G. Wiens Sekretär und Schatzmeister.

3. Die Distrikte sollen sich in derselben Weise organisieren wie die "Aid Plan" Distrikte.

4. Die Gelder sollen bei der Mennonite Publ. Co. deponiert werden.

Dieses sind unsere Grundsätze, wie wir sie nach reiflicher Überlegung niedergelegt haben. Gezeichnet von:

Rudolph B. Miller, Mount Ayr, Ind.
Henry Schmitt, Moundbridge, Kan.
Daniel Unger, Hillsboro, Kan.
Julius Siemens, Altona, Man.
J. P. Isaac, Winkler, Man.
J. F. Funk, Elkhart, Ind.
G. G. Wiens, Elkhart, Ind.

Achtung.

Wir geben in dem Folgenden eine Anweisung zur Einschätzung des Getreides, der Pferde und des Viehbestandes. Getreide, Pferde und Rindvieh ist etwas, das im Wert und in Zahl bei den Farmern einem beständigen Wechsel unterworfen ist. Daher sollten sich alle befleißigen, sich so genau wie möglich an die nachfolgende Anleitung zu halten, da dadurch sich die immerwährenden Aenderungen vermindern und die ganze Sache sich so sehr vereinfachen läßt. Wir geben in dem Nachfolgenden zunächst die Form, wie sie in den Applikationen sich befindet.

Auf Getreide	$300.00
Auf Arbeitspferde und Esel nicht über $75.00 per Stück	$300.00
Auf Rindvieh nicht über $25.00 per Stück	$200.00
Auf Schweine nicht über $12.00 per Stück	$100.00

Auf Getreide hat also der Obige $300.00 einschätzen lassen. Diese $300.00 decken **alles Getreide,** das der Bruder hat zu **irgend einer Zeit.** Da ist jetzt aber die Frage wie? Gesetzt nun, der Bruder hat 500 Bushel Weizen, 500 Bushel Hafer und 500 Bushel Korn. Jetzt bricht ein Feuer aus und ihm verbrennt alles. Dann erhält er eben die volle Summe ausgezahlt ohne irgendwelche Widerrede. Wie aber, wenn z. B. nur der Weizen verbrennt? Nun, da muß man sich eben die Mühe machen und den Schaden abschätzen, und zwar in der folgenden Weise: Man macht zunächst alles Getreide zu Geld, indem man den Marktpreis zur Zeit des Schadens mit der Bushelzahl vervielfacht. Nehmen wir also an, daß Weizen 40 Cents kostet, dann haben wir 500 x 40=$200.00; Hafer 20 Cents, giebt 500x20=$100.00, und Korn 20 Cents, giebt 500x20=$100.00, oder eine Totalsumme von $400.00. Wir wissen aber, daß der Aid Plan nicht mehr als drei Viertel vom Barwert eines Gegenstandes im Verlustfalle bezahlen will. Da nun dem Werte nach die Hälfte vom Getreide verbrannt ist, so trifft dem Bruder also nur drei Viertel von der Hälfte des Totalwertes, also $150.00. Ist ihm aber anstatt des Weizens z. B. der Hafer verbrannt, dem Gelde nach also ein Viertel vom ganzen Wert, so erhält er auch nur ein Viertel von der Summe, die er auf alles Getreide eingeschätzt. In diesem Falle also wären es $75.00. Noch anders würde sich die Sache gestalten, wenn der Bruder zur Zeit, als der Verlust geschah, etwa nur im ganzen wollen sagen 150 Bushel Getreide hat. Von diesen 150 Busheln sind 50 Weizen, 50 Hafer und 50 Korn. Nun verbrennen ihm alle. Wie viel Geld erhält er jetzt? Er hat auf Getreide $300.00 eingeschätzt! Soll er jetzt für 150 Bushel, die nur (50x40=$20.00, 50x20=$10.00 und 50x20 =$10.00) $40.00, nach dem Marktwert gerechnet, wert sind, $300.00 erhalten? Nein! Der Aid Plan zahlt auch hier nur nach dem Grundsatz, von dem drei Viertel des Barwertes. Der Betreffende erhält also nicht $300.00, sondern nur $30.00.

Nun zum zweiten zur Einschätzung der Pferde. Der Bruder hat also $300.00 auf Pferde eingeschätzt, mit der Einschränkung nicht über $75.00 per Stück. Damit will der Bruder sagen, daß er auf **alle seine Pferde** eine Summe von $300.00 eingeschätzt hat, und wenn ihm alle Pferde verbrennen, so erhält er die gesamte Summe ausgezahlt. Verbrennt ihm aber nur ein Pferd, so soll dabei das beste Pferd als Maßstab angelegt werden, und das beste Pferd war im Verlustfalle mit $75.00 zu bezahlen. Danach ließe sich dann im Verhältnis der Wert der andern Pferde bestimmen. Ist das Pferd nach gegenwärtigem Marktpreise $100.00 und das verunglückte etwa nur $40.00, so trifft dem Bruder für das gefallene Pferd auch nur ein solcher Teil von $40.00 als $75.00 von $100.00 ist, in diesem Falle sind es gerade ¾, also auch nur ¾ von $40.00, oder $30.00. Bei der Einschätzung sollte man darauf sehen, daß man die Grenze nicht zu hoch stellt und die eingeschätzte Summe nicht zu niedrig. Es kann ja z. B. vorkommen, daß sich das folgende Verhältnis einstellt. Ein Bruder hat auf Pferde die obige Summe von $300.00 einschreiben lassen mit der angegebenen Einschränkung. Nun trifft es sich aber, daß er seine Pferde verkauft bis auf zwei der schlechtesten noch. Da geschieht das Unglück, daß die beiden zu Schaden kommen. Wie jetzt? Soll der Bruder für die alten Pferde, die er nicht verkaufen konnte, $75.00 per Stück erhalten? Es sind ja die besten, die er hat. Nein, da muß man immer wieder das im Auge behalten, daß der Aid Plan nur ¾ des Barwertes zu zahlen verpflichtet ist. Es kann aber auch ein anderer Fall eintreten, daß ein Bruder zum Beisp. sich zu einem gewöhnlichen Pferdebestand noch einige Pferde hinzukauft, die mitunter die besten gezählt werden können. Wie nun, wenn ein Unglück vorkommt und eines der neugekauften Pferde vom Blitz getroffen wird? Nun, da muß man sich schon die Mühe geben und den ganzen Pferdebestand zu Geld rechnen, dann sehen, wie viel von der ganzen Summe eingeschätzt war. Wollen nun annehmen, daß der ganze Pferdebestand des Bruders sich zur Zeit des Verlustes auf $750.00 abschätzen ließe. Von dieser Summe kamen auf das gefallene Pferd $150.00 oder ein Fünftel des Gesamtbestandes. Somit würden auf das gefallene Pferd auch nur $60.00 oder ein Fünftel von $300.00 kommen und nicht $75.00.

Man merke sich also vor allem zwei Grundsätze.

Erstens: Der Aid Plan zahlt für keinen Schaden mehr als drei Viertel des Barwertes des eingeschätzten Eigentums.

Zweitens: Der Aid Plan zahlt nur immer in dem Verhältnis, in welchem der Verlust zur eingeschätzten Summe steht. — Bei Totalverlusten zahlt der Aid Plan die ganze eingeschätzte Summe aus. Bei Teilverlusten zahlt der Aid Plan nur so viel aus, als das Verhältnis des Verlustes zum Gesamtwert des eingeschätzten Eigentums beträgt.

Diese Grundsätze müssen bei allen Abschätzungen von Schäden gelten. Die größten Fehler werden bei der Einschätzung des Pferdebestandes gemacht. Man denkt dann gewöhnlich so, daß das Pferd doch nicht viel wert sei, und man läßt es gewöhnlich aus bei der Berechnung des Pferdebestandes. Das sollte man nicht thun. Jeder Farmer weiß am besten, wie viele Pferde er im Durchschnitt gebraucht und wie sein Pferdebestand gewöhnlich ist. Er sollte daher auch immer darauf sehen, daß er eine genügend hohe Summe im Aid Plan hat einschätzen lassen, um sich gegen zu hohe Verluste im Fall von Unglück zu schützen. Es ist kein Betrug, wenn jemand seinen Pferdebestand hoch einschreiben läßt und dann auch zugleich die Grenze angiebt, bis zu der ein Schaden bezahlt werden soll. Man schreibe darum auch immer etwas mehr auf die Pferde ein, als man gerade denkt, daß der Pferdebestand wert sei. Für alle Fälle aber merke man, daß die für Pferde und anderes Vieh eingetragene Summe für **alle Pferde** und für **alles Rindvieh** gilt. Man kann also nicht einen Teil von der Einschätzung ausnehmen. Wo man es thut, da sollte man bei dem Distriktschreiber ein Verzeichnis derjenigen machen, **die nicht eingeschlossen sind,** nicht aber derer, die eingeschlossen sind. Alles, was beim Distriktschreiber nicht ausdrücklich als ausgeschlossen angezeigt wird, soll in die Einschätzung als mit eingeschlossen betrachtet werden. Ganz dasselbe gilt von dem Rindvieh und auch von den andern Vieharten. Wenn man unter der Rubrik: Schafe, Schweine und anderes Vieh nicht über $..... per Stück auch eine Summe ansetzt, so hat man zu allen Zeiten auch seine Schweine, Kälber, Fohlen und was man sonst an Vieh besitzt mit eingeschätzt. Jeder Farmer sollte eine kleine Summe in dieser Rubrik einschreiben, da oft gerade diese Verluste von Kleinvieh am schwersten zu ersetzen sind.

(Fortsetzung von Seite 2.)

ter: Johann Thießens aus Kansas und Johann Fasten aus Saskatchewan. Fasten hatten, seit sie aus Rußland eingewandert sind, einmal hier gewohnt. Thiesen erzählte uns, daß sein Bruder Heinrich Thiesen in Rußland jetzt Witwer sei, und nach Amerika auf Besuch kommen wolle. Wenn er sich entschließen sollte, herzukommen, so wünsche ich ihm Glück zur Reise und bitte ihn, uns auch einen Besuch abzustatten. Deine Postkarte, Joh. Thießen, bekam ich, und haben uns gefreut, daß ihr glücklich nach Hause gekommen seid.

Nun wollte ich noch nach Manitoba, da ich gehört habe, daß mein Vetter Abraham Harder aus dem Donschen da eingewandert sein soll. Wenn dem so ist, so möchte ich freundlichst bitten, ihm diese Zeilen zu zeigen, und er ist gebeten, an uns zu schreiben, wenn auch durch die „Rundschau". Ich habe wohl noch mehr Vettern und Nichten, welche Onkel Abraham Harders Kinder sind, die ich aber nicht alle kennen gelernt habe. Sie sollten doch einmal von sich hören lassen; wenn nicht durch die „Rundschau", so bitte ich um einen Brief. Ich gedenke noch mal Manitoba zu besuchen, wenn der Herr mir fernerhin Gesundheit schenkt, und dann wäre es mir schon leichter, wenn ich jetzt schon wüßte, wo sie alle wohnen. Darum spart nicht Papier und Tinte. In Manitoba habe ich auch noch einen Vetter, Gerhard Enns, aus der alten Kolonie Burwalde. Ich denke, er wird wohl die „Rundschau" lesen; wenn nicht, so möchte dann doch jemand so freundlich sein und ihm diese Zeilen zeigen, daß er uns schreibt. Ich würde sehr dankbar sein. Ich war 1892 auch auf Besuch bei deinen Brüdern und Schwager in Burwalde. Von hier sind ja schon wieder etliche abgefahren nach Rußland, ihre alte Heimat zu besuchen. Jeder sucht das Beste, ob aber jeder das Beste bekommen wird, ist zu bezweifeln.

Hier war es vergangene Woche schon recht schön, so daß Leute anfingen vorzueggen. Es haben aber auch schon etliche gesät. Nun, wir können doch eigentlich nicht klagen über den Winter, denn er ist nicht so hart gewesen, als er schon oftmals gewesen ist. Aber gekrankt haben die Leute mehr diesen Winter, worunter auch ich einer bin; aber ich habe dennoch nicht dürfen zu Bette gehen. Mir sagte jemand, daß ich die Hämorrhoiden habe. Vielleicht weiß jemand ein Mittel dagegen, und dann teile er es mir aus Liebe mit. Ich würde demjenigen herzlich danken.

Grüße nochmals alle herzlich, wo sie sein mögen, hüben und drüben.

Jakob und Maria Entz.

Süddakota.

Marion, den 28. März 1900. Werter Editor der „Rundschau"! Da ich in den Spalten der „Rundschau" so manche interessante Nachricht aus verschiedenen Staaten und Gegenden lesen darf, so möchte ich auch etwas von hier hören lassen und bitte daher den l. Editor, mein unvollkommenes Schreiben in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen.

Das Wetter war diesen Winter im Durchschnitt verhältnismäßig schön. Wir hatten nicht viel Schnee, so daß wir den Schlitten nicht benutzen konnten. Infolgedessen haben die Leute schon früh mit Säen anfangen können. Aber den 27. und 28. März haben wir mehr Schnee bekommen, als den ganzen Winter hindurch; erst hat es geregnet und hernach hat er sich in Schnee verwandelt und so haben wir wieder eine Ruhepause, was gut ist für solche, die nicht gerne früh anfangen wollen, aber so wird es vielleicht mit der Beendigung der Saatzeit spät werden.

Der Gesundheitszustand war im Winter nicht am besten, denn die sogenannte LaGrippe hat sich hier ziemlich fühlbar gemacht. Sie hat auch bei Schreiber dieses einen kurzen Besuch abgestattet, sich aber, Gott sei Dank, nicht lange aufgehalten. Aber Peter Vogt, mein l. Vater, hatte unter dieser Krankheit schwer zu leiden; auch Br. Jacob E. Willms war einige Zeit krank, sind aber beide wieder besser.

Bei l. B. P. F. Vogt kehrte ein Stammhalter ein und somit wurde seine Familie um eine Person vermehrt. Soll ein David sein.

Versteigerungen sind hier diesen Winter so viele gewesen, daß man sich kaum besinnen kann, ob mal je zuvor so viele gewesen sind. Viele haben ihr Land und persönliches Eigentum verkauft und wollen ihr Glück anderswo suchen. Etliche wollen nach Oklahoma, andere nach Nordminnesota und noch andere nach Saskatchewan. Es sind wohl alles solche, die mit ihrem Los noch nicht ganz zufrieden waren. Einige suchen ihr Glück im Süden, andere dagegen wieder im hohen Norden, und wenn man dieses recht betrachtet, ist es auch ganz nach der Ordnung, denn auf einem Platze können wir nicht alle sein und leben. Es ist ganz gut, daß es verschiedene Ansichten unter uns Menschen giebt, sonst würden wir alle nach einem Staate oder Gegend wollen, und was würde dann zu erwarten sein? Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist, und so haben wir kein Recht, auf andere Gegenden, Staaten u. s. w. herabzusehen und dieselben herabzuwürdigen, wie es denn manch mal vorkommt, daß wir von den Südländern bemitleidet werden, daß wir als Nordländer im Schnee herumtrampeln müssen. Dies ist für mich kein Hindernis, und ich stimme ganz mit dem l. Br. Peter Becker überein, wie er sich in No. 8 der „Rundschau" ausdrückt, daß die Südländer im Winter beim vielen Regen auch in etwas zu trampeln haben, und daß dies auch nicht angenehmer ist, als unser Schnee. Jedes Land hat seine Licht- und Schattenseiten, das nördliche wie auch das südliche, und überall müssen Leute wohnen, und alles ist von Gott erschaffen.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser.

F. P. Vogt.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 8. März 1900. Liebe Rundschau! Obzwar ich hier auf der Ansiedlung in diesem meinem ersten Jahr noch nicht so recht warm geworden bin, wovon einesteils der schlechte Ausfall der Ernte, sowie zum andern das Heimweh nach meiner frühern Heimat, dem sonnigen Süden, die Ursache ist, so will ich dennoch versuchen, für dich etwas zu schreiben, und indem ich zugleich dein Jahreshonorar beilege, ersuche ich dich freundschaftlich, auch bei mir pünktlich allwöchentlich einzukehren, wie du es bei allen andern guten Glaubensbrüdern thust. Also, bitte, vergiß das nicht. (Zu Befehl!—Ed.)

So manches bedrückte Herz nimmt seine Zuflucht zu dir und schüttet alles, Wohl und Wehe, in dein fürsorgendes Mutterherz aus, und wie schön und edel von dir, daß du in deiner Sorge für unsere mennonitische Gemeinschaft ihre guten Züge lobst und ihre Fehler rügst und, wenn nötig, auch deinen Stab Wehe einmal schwingst. Obgleich ich erst kurze Zeit hier weile, so hat sich mir doch schon manches Betrübende in der Gemeinde aufgedrängt, worunter auch der Artikel in No. 9 der „Rundschau" gehört. In demselben erscheint mir so manches recht sehr zugeknöpft und der l. Mitbruder in einem recht kriegerischen Lichte dem andern gegenüber. Der l. Bruder in No. 9 rügt zwar die Thatsache wegen der ungetauften Sonntagsschullehrer, was selbstverständlich höchst traurig und bedenklich ist, aber weit trauriger und sich widersprechender scheint mir die Thatsache, daß der Superintendent und erste Sonntagsschullehrer in der mennonitischen Sonntagsschule in Rosthern, der doch als leuchtendes Vorbild dastehen sollte, für eine andere Gemeinde schafft, indem er, wie mir als Thatsache mitgeteilt wurde, Haus für Haus geht und unsern Brüdern es dringend vorstellt, welche Mühe sich diese Gemeinde gebe, uns mit dem Worte zu bedienen, und wir sollten ja doch ihren schönen Versammlungen beiwohnen, — dies scheint mir viel bedenklicher und ein größerer Abfall von dem alten wahren Grund zu sein, als wenn andere Kirchen bauen, oder Ungetaufte als Sonntagsschullehrer fungieren; auch scheint sein Thun, als wenn er den Mantel nach dem Winde drehe. Mir scheint, daß der Schreiber in No. 9, der ja auch unser Glaubensbruder ist, unsern altbewährten Glauben bloß von der äußern Form der Taufe abhängig macht, und nach seinem eigenen engen Schnitt auch andere so enge zugeschnitten wissen will, wie z. B. auch den ungetauften Sonntagsschullehrer. Unser lieber Heiland nahm auch Anteil an dem Unterricht im Tempel als zwölfjähriger Knabe und war doch ungetauft. (Der zwölfjährige Jesus l e r n t e aber nur und l e h r t e nicht.—Ed.) Daher ist meine Meinung, daß wir nicht Leute angreifen sollten, die sich nicht in unsere Angelegenheiten mischen und uns unberührt stehen lassen.

Auch sollte der l. Bruder in No. 9 nicht versuchen, unserm l. Ältesten noch mehr Mühe aufzuhalsen, der deren schon übergenug zu tragen hat, daß er allem sonst nicht nachkommen kann. Lieber für ihn beten! Der Schreiber ist also ganz auf dem Holzwege und möchte ich ihm raten, solche Verschwendung von Zeit, Papier und Tinte fernerhin zu unterlassen. Und auch dem Sonntagsschullehrer möchte ich aus brüderlichem Herzen zurufen: „Wachet, denn der Teufel gehet herum wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann."

Mein Grundsatz ist der: Jedem in dem, was wahr und recht ist, das Seine zu lassen, aber nicht helfen, die schützende Schranke niederzureißen, so daß Schafe und Böcke durcheinander laufen können.

Ein Leser.

Manitoba.

Kleefeld, den 28. März 1900. Immer höher steigt die Sonne mit ihren erwärmenden Strahlen — der Winter vergeht, der Frühling naht und die Tage sind schon bedeutend länger, als sie im Winter waren. Die kürzesten Tage haben nur 8 Stunden, sind aber jetzt schon über 12 Stunden lang. Die längsten Tage im Sommer, wenn die Sonne am höchsten steht, sind hier 16½ Stunden lang.

Wir freuen uns auch schon auf den Frühling, und dann, hoffen wir, wird auch die Krankheit schwinden, denn es scheint hier jetzt eine sehr ungesunde Zeit zu sein. Fast überall herrscht Krankheit unter Kindern wie auch unter Erwachsenen. Auch Sterbefälle kommen vor. Hier im Dorfe Grünfeld sind in diesem Jahre schon vier Sterbefälle vorgekommen: zwei Erwachsene und zwei Kinder.

Erstlich starb am 13. Februar die Gattin des Heinrich L. Fast, eine Tochter der Witwe Jakob Dueck hierselbst, im Alter von 28 Jahren und 5 Monaten. Sie hatte mehrere Wochen an Rheumatismus zu leiden, doch etliche Tage vor ihrem Tode war sie von ihrem Reißen frei; dem Anschein nach kann sie an einem Herzfehler gestorben sein. Am 15. März starb ein Söhnlein des Isaak Wiens hierselbst an Lungenentzündung im Alter von 9 Monaten und am 22. März starb ein Söhnlein des Jakob S. Friesen im Alter von 1 Jahr. Am 24. März starb Heinrich Reimer, ein Sohn des Heinrich Reimer, welcher s. Z. in Prangenau, Rußland, wohnte, nach einer zweiwöchentlichen Krankheit an der Grippe. Er erreichte das Alter von 54 Jahren und 6 Monaten und hinterläßt eine tiefbetrübte Gattin, 7 Stiefkinder und 2 eigene Kinder. Sein Großvater, ebenfalls Heinrich Reimer, wohnte in Muntau, wo noch ein Onkel von dem Verstorbenen wohnt, wenn er noch lebt. Gestern wurde die Leiche des Verstorbenen unter zahlreicher Begleitung vom Versammlungshause aus zu Grabe getragen. Der Text wurde aus 1. Petri 1, 24. 25 gewählt und vom Unterzeichneten und den Brüdern P. Baerg und A. Isaak eine Ansprache darüber gehalten.

Krank sind hier auch noch mehrere. Johann Isaaks Tochter Maria liegt zu Bette an einem Lungenleiden, doch ist Hoffnung zur Besserung vorhanden. Auch bei Isaak Wiens liegt ein Kind an Lungenkrankheit darnieder. Ebenfalls bei Jakob R. Dück ein krankes Kind. Auch die Witwe Abraham Dueck ist wieder bettlägerig. Auch Heinrich R. Dueck ist schon eine Zeitlang kränklich. Doch hoffen wir alles Beste.

Peter Töws.

Anm. Wir hatten aus Kleefeld zwei Korrespondenzen, welche wir zu einer umgearbeitet haben. Der erste Teil ist von unserem Korrespondenten und der letzte Teil von Peter Töws. Beiden Dank!—Ed.

Rußland.

Schönfeld, den 18. Feb. 1900. Es ist jetzt bei uns arger Dreck draußen, es scheint Frühling werden zu wollen, denn der Schnee verwandelt sich rasch zu Wasser, welches dann in unseren zwei kleinen Steppenflüßchen rauscht, als wenn man am wilden Meere säße. Die Dämme sind zerrissen, die Eistafeln bekommen Leben, sie bersten in Stücke und spazieren wie kleine Schiffe auf dem Rücken des Schneewassers in weite Ferne, um dort sich endlich in Wohlgefallen aufzulösen.

Muß dir noch danken, daß auf dein Bemühen hin in der „Rundschau" ich wieder mit einem Bruder (Gerhard) in briefliche Verbindung getreten, nur Bruder Jakob ist, wie's scheint, aus Amerika verschwunden. — Wir haben in diesem Winter die Pockenkrankheit gehabt und zwar meine Frau Margaretha und zwei meiner Kinder. Ich selbst und die andern sechs Kinder sind verschont geblieben. Nun, ich höre auf, denn zum Lesen langer Briefe wirst du auch nicht viel Zeit haben. Herzlich grüßend,

B. Peters.

Margenau, den 24. Feb. 1900. Da ich in No. 6 der „Rundschau" einen Bericht las von meinem Onkel Jakob Reimer, daß er noch unter den Lebenden weilt, so regte sich in mir auch der Wunsch, der lieben „Rundschau" etwas auf den Weg zu geben und mitzuteilen, daß wir uns noch glücklich in den Wegen des Herrn befinden, wiewohl dennoch viel zu wünschen übrig bleibt, eifriger in den Fußstapfen unsers Heilandes zu wandeln, um ihm immer ähnlicher zu werden, welches auch unser tägliches Gebet ist.

Da der Onkel in seinem Bericht von seiner Schwester Kinder und meiner Tante schrieb und wissen wollte, wo sie alle sind, oder ob sie noch am Leben seien, so kann ich der l. „Rundschau" mitteilen, daß sie beinahe alle in der Ewigkeit sind. Nämlich Peter Schröder, Taschenak, ist nicht mehr unter den Lebenden; Matthiesen, Altenau, sind beide tot; Abr. Dücken, Pordenau, sind kurz hintereinander gestorben. In Mariawohl waren wir vor drei Jahren auf dem Begräbnisse der Frau des Johann Dück, und David Schröder, Berdjansk, starb plötzlich. Noch sind von den Kindern am Leben: Missionar Dirks Frau, Gnadenfeld, und Johann Schröder, der Jüngste. Ich denke, er wohnt in Katarinoslaw; habe schon lange nichts gehört von ihm. Und wenn der liebe Onkel etwas wissen möchte von seines Bruders Peter Reimer Kindern, so bin ich geneigt, ihm zu berichten, wo wir uns aufhalten. Der älteste Bruder, Johann Reimer, wohnt auf Samara im Dorfe Lugowsk, und die jüngste Schwester im Dorfe Kaltan, auch da. Peter Reimer, der nächst ältere, wohnt auf Sagradowka im Dorfe Tiege, und der zweitjüngste, Jakob, wohnt in Amerika, Oklahoma. Einen Gruß, wenn er sollte die „Rundschau" lesen. Klaas Reimer, der jüngste, wohnt auf Pluowsland bei Nikopol. Die Schwester Helena hat einen Peter Siemens, welcher russisch geworden ist, sie aber nicht. Wohnen in der Krim. Er dient als Lehrer in einem Russendorf. Einen Gruß an alle Rundschauleser mit Ps. 32.

Heinrich Reimer,
Margenau, Station Prischip,
Kol. Gnadenfeld.

Margenau, den 24. Februar 1900. Gruß an den Editor! Ein Sprichwort sagt: Wo Ausgaben sind, da sind auch Einnahmen. Das sind von jeher auch meine Erfahrungen gewesen. Ich habe mich insonderheit diesen Winter bemüht, wo nicht persönlich, da doch brieflich zu verkehren, und auch in der Weise können wir einander zum Segen sein. Und wie stimmt es einen so froh, wenn man von einem alten Freund Nachricht bekommt! So merkt man es von Jahr zu Jahr, daß unser Blatt in rastloser Weise vermißte alte Freunde sucht und zusammenbringt. So z. B. las ich in Nummer 5 und 6, daß zwei Brüder, Namens Peter und Heinrich Buller, nach Tobias Sperling, Hirschau, ihrem alten Schwager, suchen und leider nur zu wenig aus ihrem Freundschaftskreise berichten.

Ich habe eben nach ihnen und ihrem Vater, David Buller, auch gesucht; er ist unser Großvater und wir haben, wenn nicht mehr, doch ersehen, daß er noch lebt und fast blind ist. Ich fühle mich verpflichtet, die lieben Onkel von ihrem Schwager zu benachrichtigen, will mich aber doch noch erst vorstellen. Ich bin auch ein Kind da im Hause, nämlich ihre Tochter Elisabeth ist meine liebe Ehegattin. Daß ihr voriger Mann, Gerhard Neufeld, im Jahr 1888 starb, werden sie wahrscheinlich gehört haben. Wir haben nun schon über 10 Jahre beisammengewohnt. Von ihrem vorigen Mann leben noch fünf Kinder und wir haben noch vier zusammen, davon sind noch zwei am Leben, und mit tiefem Schmerz muß ich mitteilen, daß die älteste Tochter, Namens Maria, 22 Jahre alt, nun schon über zwei Jahre geisteskrank ist. Sie bekehrte sich schon jung und wurde vor etwa fünf Jahren in die Gemeinde aufgenommen. Wir hatten unser Kind ein Jahr in der Heilanstalt. Jetzt ist sie zu Hause, doch noch nicht gesund. Nun, wir hoffen, der Herr kann auch unmittelbar helfen!

Nun gehen wir ins elterliche Haus, doch halten wir noch in Margenau gegen die Viehtrift an und fragen sie: Was giebt's? Dann sage ich ihnen: Da wohnt meiner Frau Schwester Aga-

netha; Johann Harder ist ihr Mann; haben vier Kinder. In Hirschau angekommen, wohnt links im zweiten Haus Susanna, jetzt Gerhard Penners; haben ein Kind am Leben; sie ist kränklich. Und bei der frühern Wirtschaft der Eltern angekommen, da wohnt seit diesem Winter Margaretha, Kornelius Plett. Sie ist nicht sehr gesund. Nun gehen wir gleich bei den Kindern rund und kommen zu Gertruda; sie wohnt gleich hinter dem gewesenen Müller Wall; sie ist jetzt eine Witwe und hat drei Kinder am Leben, das vierte wurde gestern begraben. Sie ist in tiefer Trauer. Ihr Gatte, Heinrich Dück, starb im Herbst ganz plötzlich, ohne alle Hoffnung. Gott gebe ihm Barmherzigkeit an jenem Tage! Jetzt gehen wir vom Waldheimer Ende, und rechts im ersten Hause wohnen Heinrich Derksen. Sie sind samt Familie gesund, und über ein Haus [illegible] (Anna) Gerhard Warkentin. Sie ist jetzt krank. Jakob Pletts wohnen auf der Ansiedlung Samara. Nun kommen wir zu unsern Eltern. Da sind noch drei Kinder. Heinrich hat sich diesen Herbst verehelicht. Der Vater ist seinem Alter nach noch ziemlich rüstig, trotzdem er schon manchen Sturm durchlebt hat, die Mutter aber sitzt in der Eckstube und ist, so wie mir es scheint, ganz am Rande der Ewigkeit. Ich glaube, wenn sie diesen Bericht lesen werden, wird sie schon dem Schoße der Erde übergeben sein. Von der Krankheit, woran sie früher litt, war sie schon etliche Jahre genesen und hatte die Gnade, noch etliche Jahre ihren häuslichen Beruf zu besorgen; aber dieses Leiden (Wassersucht) fing im November an, und seit Neujahr sitzt sie im Bett. Wir erzählten ihr noch eure Berichte und das Befinden des Großvaters, und sie freute sich noch darüber. Nun, unsere Wünsche und Gebete gehen dahin, der Herr wolle ihr viel Gnade und Freudigkeit zu ihrem nahe bevorstehenden Ende geben.

Muß noch bemerken, daß Dietrich Dicks schon beide tot sind. Wir erwarten jetzt auch Näheres über euer aller Befinden. Meine liebe Frau läßt auch alle Freunde herzlich grüßen und fragen, warum Onkel Abraham Buller nicht gekommen ist; er hatte doch geschrieben, er werde kommen. Wünsche allen Freunden und Bekannten Gottes Beistand und Segen.

Will noch etliche Fragen des Jakob Reimer aus der 6. Nummer beantworten: Peter Warkentin, Kleefeld, ist schon längere Zeit tot, David Schröder ebenfalls; letzterer starb plötzlich. Abraham Dicks, Pordenau, sind beide tot; ist schon diesen Winter alles verkauft. Auch ist die Frau des Johann Dick, Mariawohl, tot. Abraham Mattiesen, Altonau, sind auch schon beide tot. Peter Schröder, Taschenak, ist ebenfalls tot. Die andern leben noch, so viel ich weiß. Wünsche ihnen samt Kindern Lebewohl.

Joh. Abrahams.

Bogomasow, den 24. Februar 1900. Werte „Rundschau"! Da ich in diesem Jahr auch ein Leser der „Rundschau" bin, so möchte ich diesen Brief gerne veröffentlicht haben, das heißt mit der Genehmigung des Editors. Ich habe in Amerika auch viele Verwandte und Bekannte, weiß aber zu keinem die Adresse, um sie brieflich aufzusuchen. So bitte ich jetzt alle Verwandten und Freunde, wenn nicht brieflich, so doch durch die „Rundschau" einmal etwas von sich hören zu lassen. Ich, meinerseits, werde die Antwort nicht schuldig bleiben.

Ich werde hier einige meiner Verwandten, auch die meiner Frau, beim Namen nennen. Da ist Abraham Janz, Sohn des Tobias Janz, früher Mariawohl; dessen Schwestern und seine Vettern und Nichten; Benjamin Janzes Kinder (die Eltern der letzteren wohnten zuletzt, ehe sie starben, in Konteniusfeld); auch Johann Both, dessen Eltern, Herr und Frau Martin Both, auch in Konteniusfeld wohnten. Und Tante Rüdiger und Tante Heinrich Unruh, die Schwestern meines Vaters, leben die auch noch? Meine Eltern Johann Janzes leben noch beide, auch die Geschwister alle. Die Eltern wohnen in Friedensdorf, auch Schwester Anna, verheiratete Schmidt, und Bruder Tobias Janz. Bruder Abraham Janz wohnt auf der sogenannten Memriker Ansiedlung im Dorfe Waldeck. Ich, Peter Janz, und Bruder Benjamin Janz und Schwester Susanna (verheiratete Peters) wohnen im Samarischen Gouvernement: ich in Bogomasow und Benj. Janz und Peters in Kraßikow. Auch Onkel Jakob Thießens mögen etwas von sich hören lassen, wenn auch nur durch die „Rundschau". Meine Frau ist eine geborene Helena Neufeld, Tochter des Peter Neufeld, Lugowsk, früher Ladekopp. Die Schwiegereltern Neufelds sind nebst den Geschwistern, die noch zu Hause sind, als Peter (schon verheiratet mit Helena Friesen) und Jakob und Maria, alle schön gesund; sie ziehen nächste Woche, so es Gottes Wille ist, nach Ufa, ungefähr 200 Werst von hier entfernt.

Ich diene seit dem Herbst 1893 in Bogomasow als Lehrer. Schade, daß ich in diesem Schuljahr nach Neujahr so viel Versäumnis habe, denn die Schule ist wegen Krankheit (Scharlach, Diphtheritis) vom Arzt schon seit dem 17. Januar geschlossen. Auch unser einziges Töchterlein, Elisabeth, im Alter von 4 Jahren, 1 Monat und 25 Tagen, fiel dieser Krankheit nach einem 16½tägigen schweren Leiden zum Opfer. Aber, Gott Lob und Dank, auch wir können uns durch Gottes Gnade in unserm Leid trösten mit den Worten Hiobs: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet."

Die Ernte war im vergangenen Jahr eine gute, sodaß die Leute imstande waren, manche Not und Sorgen zu stillen, was in früheren Jahren bei vielen noch nicht möglich war.

Die Witterung war in diesem Winter ziemlich kalt bei wenig Schnee bis den 18. Februar; dann folgte gelindes Wetter mit Schneefall, auch etwas Schneesturm.

Will für diesmal mein geringes Schreiben schließen mit einem herzlichen Gruß an den Editor und alle Verwandten, Freunde, Bekannten und Leser. Wir verbleiben

Peter und Helena Janz.

Adresse:

Herrn M. J. Gridin, zur Übergabe an Peter Janz, Lehrer, Kolonie Bogomasow, Station Sorotschinskaja, Samarisches Gouvernement, Russia.

Gouv. Taurien, Kreis Berdjansk, Blumstein, am 25. Februar 1900. Da ich noch nie ein großer Schreiber gewesen bin, will ich doch versuchen, ob der liebe Editor einige unvollkommene Zeilen in die Spalten der „Rundschau" aufnehmen wird, da der Briefwechsel bei uns sehr schwach ist. Nun, Zeit habe ich genug, weil wir das Wirtschaften aufgegeben haben.

Doch euch Geliebte in Amerika wird es sehr wundern, daß ich durch die „Rundschau" an euch schreibe. Aber ich meine, wir lesen das Blatt doch fast alle. Sollte es jemand von meinen Bekannten nicht lesen, so sind die Leser der Nachbarschaft gebeten, es ihm mitzuteilen. Zuerst die liebe Schwägerin Peter Görtzen von der Krim, Tukelschak, jetzt, so viel ich weiß, in Amerika, Minnesota, Mountain Lake. Sollte sie nicht mehr unter den Lebenden sein, so sind doch Kinder von meinem l. Bruder. Ich mache euch bekannt, daß Bruder Franz Görtzen in der Krim bald ein Jahr tot ist. Die Schwester Elisabeth Ens kränkelt noch so herum. Jakob Goertzen, Sagradofka, geht es, so viel ich weiß, im Zeitlichen wie im Geistlichen gut. Sohn Jakob ist das letzte Jahr Soldat. So viel ich weiß, war Görtzen diesen Winter auf Besuch bei den Orenburgern. So ist einer in Amerika, Nebraska, Henderson. Euch, Johann Harder, früher Kleefeld, meiner l. Frau Bruder, diene zur Nachricht, daß wir jetzt in Blumstein wohnhaft sind. Unsere l. Mutter kommt öfters auf Besuch; sprechen oft von euch. Meine Frau sagt, du werdest uns noch besuchen. Wir gedenken im Maimonat in Kuban meiner Frau Schwester, gewesene P. Harder, jetzt Erdm. Schaks, zu besuchen. So viel ich weiß, ist Gerh. Harder, Sparau, Rußland, nicht sehr gesund. Gedenken ihn, wenn's Gottes Wille ist, bald zu besuchen. Jetzt noch an euch, liebe Vettern und Nichten von Vaters Seite, Onkel Franz Görtzen, früher Fürstenwerder, Rußl., mit den Alexanderwohlern zusammen nach Amerika ausgewandert, und David Görtzen, Halbbruder unseres Vaters, Pet. Görtzen, gebt doch ein Lebenszeichen von euch!

Muß nun aufhören, sonst wird es dem Editor zu viel. Noch zum Schluß an meinen Meister Dietrich Friesen, Kansas, früher Tatschenak, Rußland, auch sein Bruder David Friesen ist nicht mehr unter den Lebenden. Ich denke recht oft beim Lesen eines solchen Berichts: Wie bald kann die Reihe auch an mich kommen, denn wenn's Gottes Wille ist, werden wir dieses Jahr silberne Hochzeit feiern. Zum Schluß bitten wir euch alle, gebt doch von euch ein Lebenszeichen, wenn nicht anders, dann in der „Rundschau". Wir werden es mit Liebe lesen. Mit Gruß an alle Freunde, Bekannten und Verwandten.

Kornelius Görtzen.

Schönfeld, den 1. März 1900. Werter Editor! Da ich jedesmal aus der „Rundschau" ersehe, wenn sie zu uns ins Haus kommt, daß fast aus allen Weltteilen geschrieben wird, so macht es mir Mut, auch etwas für sie zu schreiben, wenn Sie meinem Schreiben in den Spalten Ihres Blattes einen Raum gönnen wollen. (Von Herzen gern.—Ed.)

Manche Freunde und Verwandte finden sich und, wie zu ersehen, haben sich schon gefunden durch die „Rundschau". So hoffe auch ich, vielleicht durch dieses von den Meinigen dort in Minnesota, wenn sie noch am Leben sind, etwas zu erfahren. Es sind die Kinder des in Münsterberg an der Molotschna gestorbenen Onkels Heinrich Warkentin. Sie wanderten mit ihrer Mutter im Jahre 1876 nach Amerika aus, und wohl jedesmal, wenn ich die „Rundschau" erhalte, suche ich unter Minnesota, weil sie sich dort wenigstens zuerst ansässig machten, ob vielleicht ein Lebenszeichen zu ersehen von ihnen—aber immer vergebens. Sie waren die Kinder des Onkels: Heinrich, Dietrich, Jakob, Aganetha und Anna. Laßt doch mal etwas von euch hören, ob ihr noch lebt und wie es euch geht.

Weiter sind es in Asien die Verwandten meiner Frau, Leonhard Dücks und Wilhelm Giesbrechts. Die Frauen sind Tanten meiner Frau. Vielleicht wäre es auch möglich, ihr lieben Vettern und Nichten, auch etwas von euch hören zu lassen. Jahre liegen schon dazwischen, seit wir etwas von euch, und ihr etwas von uns vernommen habt.

Wir befinden uns, dem Herrn sei viel Dank, wohl; wohnen seit 1888 (ich glaube es mit dem euch vielleicht noch bekannten Namen nennen zu müssen) auf Brasel im kath. Gouvernement und habe, nachdem die liebe Mutter gestorben, die Gebäude und ein gewisses Stück Land dazu gekauft, wo wir seit 1891 unser Obdach haben. Wir haben nicht zu klagen, sind auch so ziemlich gesund, was ich auch von den andern hier, unsern Geschwistern und Freunden, glaube berichten zu dürfen.

Die lieben Alten, unsere Väter, welche einst hier für sich und uns, ihre Nachkommen, eine Heimstätte gefunden, werden uns immer weniger, und immer größer werden die Lücken, welche der Tod einreißt. Haben auch in diesem Jahre schon zwei derselben beerdigt. Am 10. Januar war es der alte Onkel Jakob Thießen, Kawalicha, und am 29. Januar der alte Onkel Johann Rogalski hier auf Chanikow, welchen wir zu Grabe geleiteten. Auf beiden Begräbnissen waren Kinder zugegen aus weiter Ferne, auf ersterem der Sohn des Verstorbenen aus dem Samarischen Gouvernement, auf dem des letzteren sein Schwiegersohn, Kornelius Siemens, aus dem Ufimschen Gouvernement. Es ist mit Telegraph und Eisenbahn doch recht schön eingerichtet, so daß in unserer Zeit möglich gemacht, was früher nicht möglich war.

Ja, manches ist anders geworden, manches wechselt, aber eines bleibt ewiglich, und das ist des Herrn „Wort". Wohl allen, die demselben trauen und ihn zum Führer wählen durch dieses Erdenthal, wozu uns die Zeit, in der wir leben, eine Zeit der Gnade ist, um uns durch die neue Geburt vorzubereiten für jenes Reich, wo für alle die, die in dem Blute des Lammes gewaschen sind, keine Trennung mehr sein wird. Herzlichen Gruß! Euer euch verbundener

Jakob Dück.

Gouvernement Ekaterinoslaw,
Post: Gulaipol, Wolost, Schönfeld.

Ekaterinowka, den 1. März 1900. Werte „Rundschau"! Da ich auch ein Leser der „Rundschau" bin, so will ich versuchen, von hier aus einen kleinen Bericht einzusenden. Am 26. November vorigen Jahres sind wir mit einem Söhnlein beschenkt worden, welchem wir den Namen Peter beilegten. Da das Kind jedoch immer krank war, wurde es nach einem dreiwöchentlichen Lebenslauf nach dem Jenseits abgerufen, wo es nun im Schoße Jesu ruht. Am 21. Dez. wurde die kleine Leiche zu ihrer Grabesruhe gebracht. Pred. Isaak Hild hielt die Leichenrede.

Am 4. Januar wurde bei den Schwiegereltern, Gerhard Klassens, ein Zwillingspaar (Mädchen) geboren; die eine bekam den Namen Anna, die andere Aganetha. Da die Mutter von der Entbindung nicht recht gesund wurde, so wurde noch dreimal zum Arzt geschickt; doch wurde sie immer schwächer, bis sie am 8., um 9 Uhr morgens, im vollen Glauben an den Herrn Jesu starb. Am 10. Februar wurde sie zur Grabesruhe gebracht, bei welcher Gelegenheit sich sehr viele Gäste eingefunden hatten. Pred. Jakob Lehn hielt die Leichenrede. Die liebe Mutter war eine geborne Wiebe. Sie ist 48 Jahre alt geworden, hat 16 Jahre in der Ehe gelebt und sechs Kinder gehabt, von welchen vier gestorben und noch zwei (Mädchen) am Leben sind. Während der Krankheit und des Absterbens der Mutter war gerade ihr Sohn Gerhard zu Hause. Er steht in Kronsdiensten auf der Forstei und mußte am 11. Februar wieder fort.

Am 4. Feb. wurde meine Frau beauftragt, eines von den Mädchen eine Zeit lang zu pflegen. So wurde uns Anna anvertraut. Doch die kleine Schwägerin, meiner Frau Schwester, hatte die Krankheit von ihrer Mutter geerbt; sie wurde immer schwächer und durfte der Mutter bald folgen. Am 26. Februar wurde ihre Leiche dem Schoße der Erde übergeben, bei welcher Gelegenheit Pred. Jakob Lehn wieder die Leichenrede hielt. Das andere Kind ist jetzt bei Peter Thießens, aber wir werden es nun noch in Pflege nehmen, bis sich irgendwo Eltern finden, welche es als ihr eigenes Kind annehmen und auch demgemäß erziehen wollen.

Lieber Onkel David Peters, jetzt wohl in Oregon; Bernhard Rempel (Halbstadt?); Tante Peter Krahn, von Neuenburg ausgewandert, und noch die Tante Jakob Harder, aus Neuendorf: lebt ihr noch alle? Möchte gerne einmal etwas von euch in der „Rundschau" lesen.

Im vergangenen Herbst fuhr ich zu meiner Mutter; sie ist schon seit acht Jahren Witwe und seit sechs Jahren blind. Seit sie blind ist, hat sie den ganzen Katechismus und aus dem Gesangbuch auch noch einige Lieder auswendig gelernt, und wenn sie dann an schlaflosen Nächten einsam in ihrem Bette sitzt, sagt sie eins nach dem andern her, damit ihr die Zeit nicht zu lange wird. Sie ist schon zweimal durch einem Schlaganfall gelähmt worden und es ist ihr sehnlicher

Wunsch, diese Welt verlassen zu dürfen. Durch Briefe haben wir jetzt erfahren, daß die liebe Mutter nun gesund sei. Sie ist seit dem 21. Januar im 71. Lebensjahre. Sie wohnt in Neuendorf bei ihrer ältesten Tochter, Susanna, welche mit F. Banman verehelicht ist. Sie haben die väterliche Wirtschaft gekauft.

In No. 8 der „Rundschau" fragt ein Jugendfreund, Isbrand Harder, nach seinem Schwager Franz Peters. Derselbe wohnt nicht mehr auf Nepluof, sondern hat sich an der Eisenbahn bei der Station Miloradowka im Ekaterinoslawschen Kreis Land gekauft. Dort wurden im Jahre 1889 zwei Dörfer gegründet. Das Dorf, in welchem Peters wohnen, heißt Muloradowka. Ihre Wirtschaft besteht aus 50 Deßjatin. Im Herbst verehelichte sich ihre Tochter Sarah mit Heinrichs Sohn, von Gesicken. Letztere wohnen bei Peters, weil diese nur das eine Kind haben. Heinrich Banmans wohnen hier in unserer Kolonie in No. 6; das Dorf heißt Ignatowka. So viel mir bekannt ist, sind sie bei Banmans noch alle gesund und am Leben.

Das Wetter war hier am Anfang des Winters sehr streng, hatten aber wenig Schnee. Das Thermometer zeigte oft morgens 20 Grad unter Null. Im Januar hatten wir schon mehr Schnee und der Frost war leichter. Im Februar war es meistens nicht sehr kalt und konnten bis jetzt immer so ziemlich Schlitten fahren. Nun haben wir Tauwetter und man rechnet auf eine frühe Saatzeit.

In unserer Umgebung stellte sich diesen Winter schon Mangel an Futter ein. Ein Faden Gerstenstroh wurde an manchen Stellen mit 20 Rbl. bezahlt und für Weizenstroh zahlte man bis zu 15 Rbl. per Faden. Die letzte Ernte war etwas gering: Weizen gab es so etwa 20 bis 30 Pud per Deßjatin, Gerste bis 32 Pud, Leinsamen nur sehr wenig. Weizen bringt ungefähr 80 Kopeken, Gerste 60 bis 70 Kapeken per Pud.

Wir erfreuen uns in unserer Familie der besten Gesundheit. Wir haben noch sieben Kinder am Leben. Der älteste und der jüngste Sohn sind gestorben. Alle Rundschauleser herzlich grüßend, verbleiben wir

Bernhard und Helena Peters,
Post Konstantinowka, Dorf Ekaterinowka, Gouv. Ekaterinoslaw, Rußland.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Südafrika.

Pretoria, Freitag, 6. April, über Lourenzo Marques. — Es wird gemeldet, daß General De Wet eine starke Abteilung britischer Kavallerie bei De Wets Dorp, das südöstlich von Bloemfontein liegt, angriff und besiegte, 450 Mann gefangen nahm, eine große Quantität Schießbedarf und Mundvorräte erbeutete und den Briten schwere Verluste beibrachte.

Es ist nicht möglich, den Verlust der Briten abzuschätzen, da die Leute aber hartnäckigen Widerstand leisteten, so ist es wahrscheinlich, daß derselbe groß war.

Bethany, Oranje-Freistaat, Donnerstag, 5. April. — Die fünf Compagnien britische Infanterie, welche vom Reddersburg-Kommando überrascht wurden, als sie durch das Land über De Wets Dorp marschierten, leisteten tapferen Widerstand. Da aber die Buren drei Feldgeschütze hatten und die Briten gar keine, so waren letztere gezwungen, sich zu ergeben.

General Gatacre traf zu spät ein. Reddersburg war bereits wieder von den Buren besetzt und der Feind bedroht jetzt die Linien im Süden.

Simonstown, Kapkolonie, Samstag, 7. April. — Es stellt sich jetzt heraus, daß vergangene Nacht nicht weniger als dreißig Buren aus dem alten Lager entkamen. Neun sind seitdem wieder eingefangen worden.

Die Gefangenen bewirkten ihr Entkommen, indem sie durch eine unter der Schildwachenbrücke befindliche Einfriedigung brachen, während die Schildwache auf Posten stand. Dem Kutscher eines Krankenwagens wurden zweihundert Pfund Sterling angeboten, falls er die Gefangenen fortbringen würde.

Gegenüber von dem ersten Tunnel ist ein neuer entdeckt worden. Derselbe war nur noch fünf Fuß von seinem Endpunkte entfernt.

Maseru, Basutoland, Donnerstag, 5. April. — Die Wiederbesetzung von Ladybrand, Thaba N'Chu und den Bloemfonteiner Wasserwerken durch die Buren unter den Augen der Basutos, die erst vor kurzem mit ansahen, wie die Buren von den Briten vertrieben wurden, ist das bedeutungsvollste Moment der Lage hier im Hinblick auf ihre wahrscheinliche Wirkung auf die Stimmung der Eingeborenen.

Bloemfontein, Samstag, 7. April. — Es wird gemeldet, daß sich die Buren in ziemlicher Stärke im Süden befinden und die Eisenbahn bedrohen, die aber stark beschützt ist.

Bei dem acht Meilen entfernten Springfield wurden heute die britischen Vorposten von Buren, die von den Wasserwerken aus vorrückten, angegriffen.

Es treffen jetzt schnell frische Pferde ein. Die Briten sind wohlgemut und begierig, vorzugehen.

Pretoria, Mittwoch, 4. April. — Es wird hier amtlich gemeldet, daß die Truppen der Verbündeten bei den Bloemfonteiner Wasserwerken 11 Offiziere und 362 Mann gefangen nahmen und 11 Geschütze, 2 Munitionswagen, sowie andere Wagen und Maultiere erbeuteten.

Bloemfontein, Samstag, 7. April. — Gestern wurde bei Karee Siding ein zweiter Bruder des Präsidenten Stejn gefangen genommen. Derselbe ist heute hier angekommen.

Boshof, Oranje-Freistaat, Freitag, 6. April. — Unter den gestern von den Briten gefangenen und heute hierhergebrachten Buren befinden sich viele Franzosen. Dieselben boten in ihren durchnäßten und beschmutzten Kleidern einen jämmerlichen Anblick dar.

Lord Methuen hat seine Leute wegen ihrer Haltung belobt.

Die Kapitäne Boyle und Williams von der Yeomanry und General de Villebois Mareuil wurden heute mit militärischen Ehren begraben.

Lourenzo Marques, Samstag, 7. April. — M'Quezie, der bekannte alte Swazi-Häuptling, und zwei Frauen seines Haushaltes nebst ihren Kindern sind alle in M'Quezies Kraal erdolcht worden. Der Kraal wurde geplündert und niedergebrannt und der Sohn des Häuptlings gefangen genommen.

Zahlreiche Banden, Eingeborene und Swazis ziehen einher und unternehmen nach allen Richtungen hin Raubzüge.

Der Bote fand M'Quezies Sohn in der Obhut von zwei Eingeborenen, welche die Ermordung des Häuptlings eingestanden, aber sagten, sie hätten die Befehle der Swazi-Königin befolgt.

Frankreich.

Paris, 7. April. — Der Vortrab der Armee von Ausländern, die für die Ausstellung nach Paris strömt, ist bereits eingetroffen, darunter ein sehr großer Prozentsatz Amerikaner. Den ganzen Tag hindurch sieht man jetzt Droschken, welche, mit Saratogakoffern beladen, an den Boulevards entlang sausen, während in den Restaurants und anderen öffentlichen Lokalen der den Parisern schon bekannte amerikanische Accent sich vernehmbar macht. Die Hotels füllen sich bereits und die Preise aller Sachen gehen bereits in die Höhe, da diese ersten Ankömmlinge von den Hotel- und Ladenbesitzern als eine Art „Versuchskaninchen" benutzt werden, an denen sie mit erhöhten Preisen experimentieren. Nicht nur die Fremden, sondern auch die ständigen Einwohner von Paris fangen schon an, die Last der Preiserhöhungen zu verspüren, die in den meisten Hotels derartig hoch sind, daß die regelmäßigen Gäste genötigt sind, entweder auszuziehen oder sich mit schlechteren Accommodationen zu begnügen. Denjenigen, welche so unglücklich sind, ihre Zimmer nur auf einen Monat gemietet zu haben, ist zu verstehen gegeben worden, daß ihre Miete für 6 Monate nach Eröffnung der Ausstellung um das Doppelte erhöht werden wird. Die Droschkenkutscher sind ebenfalls entschlossen, Heu zu machen, so lange die Sonne scheint, und bemühen sich, mit der Regierung Arrangements für Erhöhung der Fahrpreise zu treffen.

Philippinen.

Manila, 8. April. — Aus verschiedenen Gegenden treffen Berichte über Zusammenstöße zwischen den amerikanischen Truppen und den Insurgenten ein. Am Freitag stieß Capt. Sturgis auf einer Rekognoszierungstour an der Nevaliches-Straße, fünf Meilen von Manila, auf einen Vorposten der Insurgenten, tötete zwei Mann und nahm zehn gefangen. Alle waren in voller Uniform. Unglücklicherweise war Capt. Sturgis' Streitmacht nicht stark genug, um den Haupt-Truppenkörper des Feindes zu verfolgen.

Eine Abteilung des 42. Infanterie-Regiments wurde, während sie in der Provinz Laguna Kundschafter-Dienste versah, von den Insurgenten verfolgt und war gezwungen, in einer Kirche zu Paete Zuflucht zu suchen, wo die Amerikaner die Rebellen zurückhielten, bis Verstärkung eintraf.

Leutnant Gordon und eine Kompagnie vom 16. Infanterie-Regiment geriet in der Nähe von Aparri, in der Provinz Cagayan, beim Kundschaften mit 250 Insurgenten in ein Gefecht. Leutnant Gordon wurde verwundet.

Ein Sergeant und ein Korporal von Komgagnie „J", vom 18. Infanterie-Regiment, wurde in einem heißen Gefecht in der Provinz Capiz, auf der Insel Panay, getötet.

Die Insurgenten unternahmen während der Nacht einen Angriff auf Calbayon, auf der Insel Samar. Sie töteten den Wachtposten, schwärmten in die Stadt ein und durchsuchten die Wohnung des Major Gilmore vom 43. Infanterie-Regiment, der nicht zu Hause war. Sie töteten seinen Koch. Schließlich trieben die Amerikaner sie aus der Stadt, nachdem sie vier getötet und zwölf gefangen genommen hatten.

General Young, der im nördlichen Luzon das Kommando führt, hat verschiedentlich um Verstärkungen nachgesucht, indem er mitteilt, daß seine Streitmacht unzureichend ist, daß seine Leute durch die beständige Wachsamkeit erschöpft sind, daß er nicht im stande ist, die in seinem Gebiet liegenden Ortschaften zu besetzen, daß die Insurgenten in die Umgegend zurückkehren und die „Amigos" töten und daß es absolut nötig sei, daß er vor Beginn der Regenzeit an verschiedenen Orten den Feind züchtige.

General James Bell, der Oberbefehlshaber im südlichen Luzon, hat ähnliche Vorstellungen gemacht. Er sagt, seine Armee ist nicht stark genug und er hält nur ein paar Städte besetzt, ohne das umliegende Gebiet zu kontrollieren.

Der Präsident der Ortschaft Samal in der Provinz Bataar, auf Luzon, sowie ein anderer hervorragender Eingeborener sind ermordet worden, weil man wußte, daß sie den Amerikanern freundschaftlich gesinnt seien.

Der Präsident einer anderen Ortschaft hat sich den Insurgenten angeschlossen, weil sie gedroht hatten, ihn zu töten, wenn er es nicht thue.

Inland.

Austin, Texas, 8. April. — Vollauf 30,000 Menschen hatten sich heute an dem nördlich von der Stadt gelegenen Damm nebst Kraftanlage eingefunden, um sich die Zerstörung der Anlage anzusehen, für welche die Stadt vor wenigen Jahren drei Viertelmillionen Dollars bezahlt hatte. Die Gewässer des Coloradoflusses umspülten noch mächtig schäumend die Trümmer, allmählich den gewaltigen Haufen Granit, der einst den Damm gebildet hatte, fortspülend, als wäre es weicher Kreidefelsen. Die Strömung war so groß, daß große Felsblöcke eine halbe Meile vom Damm fortgeschwemmt wurden.

Die Kraftanlage, welche heute morgen um 2 Uhr der gewaltigen Wassermenge nachgab, liegt als ein großer Trümmerhaufen am Ufer des Flusses; die ganze wertvolle Maschinerie ist entweder in den Fluß gestürzt, oder durch die herabfallenden Balken der Kraftstation stark beschädigt. Die Zerstörung der Anlage ist eine vollständige. Die Situation in der Stadt ist heute abend eine sehr ernstliche. Die Zerstörung der Anlage bedeutet, daß es mehrere Wochen nehmen wird, um ein provisorisches Wasserleitungs- und Beleuchtungssystem zu schaffen, und es ist fraglich, ob es selbst in dieser Zeit möglich ist. Mittlerweile werden die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt sehr mangelhaft sein. Sämtliche Hotels, Privatwohnungen, Läden ꝛc. sind ohne Wasser- und Feuerschutz.

Wegen Mangels an Beleuchtung konnte heute abend in den Kirchen kein Gottesdienst abgehalten werden und alle öffentlichen Versammlungen wurden vertagt. Die Tageszeitungen haben große Schwierigkeit, ihre Blätter fertig zu stellen, da es ihnen an elektrischer Kraft fehlt.

Der Fluß ist heute abend im Fallen begriffen.

Berichte aus den benachbarten Gegenden lauten dahin, daß alles unter Wasser steht. In Williamson County, nördlich von hier, sind die Eisenbahnbrücken und Geleise unterwaschen und alle Züge sind eingestellt. Es sind Hunderte Stück Vieh ertrunken und meilenweite Zaunstrecken fortgeschwemmt. In Bastrop County und in den südlichen Teilen dieses Countys herrschen ähnliche Zustände, und von überall wird über große Schäden berichtet.

Washington, D. C., 8. April.
Der Kongreß.

Das Ereignis der Woche im Hause wird der Schlußkampf über die Puerto Rico-Zollvorlage sein. Die republikanischen Führer werden am Mittwoch das im Caucus vereinbarte Programm durchführen, indem sie eine besondere Geschäftsregel beantragen werden, wonach der Antrag, die Zusätze des Senats gutzuheißen, nach einer mehrstündigen Debatte zur Abstimmung gebracht wird. Beide Seiten suchen ihre volle Stärke herauszubringen, doch die Republikaner scheinen zuversichtlich darauf zu rechnen, daß der Antrag mit einer guten Mehrheit durchgehen wird. Sie behaupten, daß die Opposition von seiten ihrer eigenen Partei nicht über sieben Stimmen betragen wird, d. h. nicht mehr, als gegen die ursprüngliche Vorlage stimmten. Die Ackerbau-Bewilligungsvorlage wird morgen und Dienstag verhandelt werden. Am Freitag werden Privat-Pensionsvorlagen erledigt werden, und am Samstag Reden anläßlich der Entgegennahme der Statue Oliver P. Mortons von Indiana gehalten werden.

Im Senat wird Chandler voraussichtlich am Montag einen Versuch machen, eine Vereinbarung betreffs des Tages, an welchem über die Zulassung von Senator Quay abgestimmt wird, zu erzielen, und auf alle Fälle wird die Debatte voranschreiten. Die Senatoren Burrows, Quarles und Platt von Connecticut werden gegen die Zulassung Quays sprechen.

Die Indianer-Bewilligungsvorlage wird, bis sie erledigt ist, noch wiederholt aufs Tapet kommen, jedoch wahrscheinlich keine langen Debatten mehr hervorrufen.

Senator Carter hofft anfangs der Woche eine Abstimmung über die Alaska-Codex-Bill herbeizuführen, doch werden voraussichtlich noch einige streitige Punkte, die sich auf Minenrechte beziehen, Debatten herbeiführen. Die Bewilligungsbill für den Distrikt Columbia wird wahrscheinlich auch im Laufe der Woche erörtert werden.

Am Mittwoch wird Senator Lodge den Senat ersuchen, über die Bill betreffs einer provisorischen Regierung auf den Philippinen abzustimmen, doch hofft er nicht mehr zu erreichen, als daß ein Tag für die Abstimmung festgesetzt wird. Es herrscht anscheinend nicht die Neigung vor, lange Debatten über die Bill zu halten. Die republikanischen Senatoren versuchen die Geschäfte möglichst zu beschleunigen, um eine baldige Vertagung durchzusetzen, und werden alles aufbieten, um die Bewilligungsvorlagen und andere notwendige Maßregeln bald zur Abstimmung zu bringen. Die Demokraten sind offenbar nicht minder geneigt, eine frühe Vertagung herbeizuführen.

Das Wahlkomitee wird in dieser Woche den Fall des Senators Clark von Montana erledigen, und es wird dazu nach Senator Chandlers Ansicht nur eine Sitzung des Ausschusses nötig sein.

Ein Teil der Senatssitzung am Dienstag wird Gedächtnisreden zu Ehren des verstorbenen Abgeordneten Bland von Missouri gewidmet sein.

Im **Gemüsegarten** kann bei offenem Wetter der Boden zur Frühjahrssaat vorbereitet werden. Man lasse jedoch das Land in rauher Furche liegen, damit Schnee, Regen und Luft besser einwirken können. Wer Spargelbeete anlegen will, thut gut, dieselben jetzt schon soweit vorzubereiten, daß er im Frühjahre die Beete nur zu bepflanzen braucht. Im Spätherbste schon gesäte Petersilie, Mohrrüben, Wintersalat und andere winterharte Sämlinge bedeckt man mit Sträuchern und bringt über diese noch Stroh oder strohigen Dünger. Dann bekommt man schon zeitig im Frühjahr Gemüse, zur Freude der Hausfrau. Der Sandwinkel im Keller, in dem das Wurzelgemüse für den Ziehbedarf aufbewahrt wird, muß mäßig feucht gehalten werden. Man sorge jetzt auch für den nötigen Bedarf an Sämereien, weil man im Frühjahre bei den sich häufenden Bestellungen manchmal ziemlich lange warten muß.

Marktbericht.

Getreidemarkt.

Freitag, den 6. April 1900.

Chicago, Jll.

Cash.	
Weizen, No. 2 rot	
" No. 3 rot	
Korn, No. 2	40⅞
" No. 2 gelb	40⅞—41⅛
Hafer, No. 2	25 —25¼

Minneapolis, Minn.

Cash.	
Weizen, No. 2 nördl	65 —65⅛
Mehl, Second Patents	3.45

Duluth, Minn.

Weizen, No. 2 nördl	65¼

Kansas City, Mo.

Cash.	
Weizen, No. 2 hart	64½
" No. 2 rot	70 —71
Korn, No. 2 gem. Cash	36 —39
Hafer, No. 2 weiß	26½

Viehmarkt.

Chicago, Jll.

Rindvieh.	
Mittelmäßige Stiere	$4.60—4.70
Kühe, mittelmäßige	3.75—4.00
Stags und Ochsen	3.00—4.00
Kälber, beste	5.50—6.25
Schweine.	
Beste und ordinäre von mehr als 245 Pfd. Durchschnittsgewicht	$5.47½—5.50
Do. durcheinander	5.25—5.40

Kansas City, Mo.

Rindvieh.	
Stiere, heimische	4.00—5.25
Texas-Stiere	3 30—4.80
Kühe und Färsen	1.85—4.25
Schweine.	
Leichte	4.95—5.15
Schwere	5.15—5.35

Omaha, Neb.

Rindvieh.	
Heimische Stiere	4.00—5.35
Westliche	4.30
Texas	
Kühe und Färsen	3.00—4.00
Schweine.	
Leichte	5.10—5.17½
Schwere	5.17½—5.25

Achtung!

Übersende hiermit der Mennonite Publishing Co. zu Elkhart, Indiana, meine rückständige Schuld

für { Mennonitische Rundschau / Der Christliche Jugendfreund / He old der Wahrheit } im Betrage von $ ....

Name ....

Postoffice ....

County .... Staat ....

Datum ....